

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Refajanska 16 • Teleph. : 26793, 31469, Nachredakt. (ab 21 Uhr) : 33536 • Postamt : 37544

13. Jahrgang.

Mittwoch, 12 Juli 1933

Nr. 160.

Frankreich bleibt in der Weltwirtschaftskonferenz.

London, 11. Juli. Die Londoner Konferenz war heute sehr reger. Nicht weniger als sechs Sitzungen fanden hinter verschlossenen Türen statt. Außer dem Präsidium und dem Redaktionsausschusse der Finanzkommission traten auch die Unterausschüsse für Wirtschaftsfragen, für den indirekten Protektionismus, für die Handelspolitik und für die Koordinierung der Produktion zusammen. Die Gerüchte, daß die französische Delegation angekündigt habe, die Konferenz zu verlassen, sind von amtlicher Seite dementiert worden.

Der amerikanische Delegierte Pittman erklärte in einem Interview mit dem Vertreter des Reutersbüros, daß die Gerüchte über ein Einberufen in der Silberfrage verfrüht seien. Pittman fügte hinzu, man sei nur zu einem vorläufigen Uebereinkommen gelangt, das noch einer letzten Revision bedürfe, bevor es in einem definitiven Abkommen formuliert werden kann. Das Abkommen über eine Herabsetzung des Silberverkaufs soll zwischen Indien, China und Spanien als den Ländern mit großen Silbervorräten und den Vereinigten Staaten, Kanada, Bolivien, Peru und Mexiko als den Silberproduzierenden Ländern abgeschlossen werden.

Rußlands Forderungen an die Weltwirtschaftskonferenz.

London, 11. Juli. Die Sowjetdelegation der Weltwirtschaftskonferenz hat ein Memorandum vorgelegt, in dem beantragt wird, daß auf die Loslösung der weiteren Konferenzarbeiten unabhängig von etwaigen noch zu fassenden Beschlüssen folgende Punkte gesetzt werden: Vereinbarung eines wirtschaftlichen Nichtangriffspaktes, ein Abkommen über die Erweiterung der Importmöglichkeiten in mehrere Länder und Feststellung der Umstände, unter denen eine Erweiterung des Importes möglich wäre. In dem Memorandum sind auch Anspielungen auf die Möglichkeit der Erhöhung des Sowjetimportes unter gewissen Umständen enthalten.

Weltwirtschaftskonferenz wird vertagt.

Paris, 11. Juli. Die Londoner Konferenz-Berichterstatter teilen mit Befriedigung mit, daß die französische These in London gefiegt habe: die Konferenz wird sich in einigen Tagen bis Oktober vertagen, wodurch auch sämtliche bedeutende Fragen verschoben werden.

Oesterreichische Sozialdemokraten fordern Bericht über die Verhandlungen mit Gömbös.

Wien, 11. Juli. Der Bundesrat verhandelte heute eine dringliche Anfrage der Sozialdemokraten, in der die Regierung gefragt wird, ob sie bereit sei, im Hauptauschuß des Nationalrates einen Bericht über die Verhandlungen mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös zu erstatten. Hierauf begründete Bundesrat Dr. Schärfs (Sozialdemokrat) eine dringliche Anfrage, worin die Regierung gefragt wird, ob sie die Kriegswirtschaftlichen Verordnungen, die bis zum 30. Juni d. J. erlassen worden sind, aufheben wird. Die Verhandlungen wurden sodann bis zum 28. d. M. vertagt.

Die Aktionen der Hakenkreuzler gehen weiter.

Wien, 11. Juli. Trotz der massenweisen Verhaftungen und andauernden Polizeirazzien sehen die Nationalsozialisten ihre Sabotageaktionen fort. In den letzten drei Tagen demolierten sie in Wien einige Telephonprezellen, zerschnitten an einigen Stellen die Telephonleitungen, vollführten aber auch in der Provinz an Telephonleitungen und Eisenbahnsignalen Sabotageakte. Nach der letzten Münchener Rundfunkrede des aus Oesterreich ausgewiesenen Führers Dr. Habicht werden mit erhöhtem Eifer Hakenkreuze und Hittler Schlagworte auf den Straßen, auf die Mauern und Zellen, auf Schloten und Dächern gemalt und angeklebt. In Oberösterreich wurden sogar Hakenkreuze in die Roggen- und Weizenfelder, die politischen Gegnern gehören, eingemäht, wodurch den Feldbesitzern großer Schaden verursacht wurde. Vielfach werden die beim Malen von der Gendarmerie erappten Nationalsozialisten damit bestraft, daß sie zuerst das Hakenkreuz löschen mußten, worauf sie in die ordentliche Haft überführt wurden.

Die letzten Masken fallen:

Hitler als oberster Schirmherr des Kapitals

Wer von der „zweiten Revolution“ auch nur redet, marschiert ins Konzentrationslager!

Schwerste Strafanrohungen gegen unbotmäßige Naziführer.

Berlin, 11. Juli. Der Reichsminister des Innern Dr. Frick hat an sämtliche Reichsstatthalter und sämtliche Landesregierungen — für Preußen an den Ministerpräsidenten und an den Minister des Innern — folgendes Rundschreiben gerichtet:

„In seinen letzten Ansprachen an die SA-Führer und an die Reichsstatthalter hat der Reichskanzler eindeutig festgestellt, daß die deutsche Revolution abgeschlossen ist.

Es haben neben der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei noch politische Parteien bestanden; sie haben sich selbst aufgelöst. Eine Neubildung ist für alle Zeiten ausgeschlossen. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ist somit der alleinige Träger des Staates geworden. Alle Macht dieses Staates liegt in den Händen der von dem Reichskanzler allein geführten Reichsregierung, da alle entscheidenden Ämter mit zuverlässigen Nationalsozialisten besetzt sind.

Damit ist die siegreiche deutsche Revolution in das Stadium der Evolution, d. h. nunmehr der geordneten Aufbauarbeit getreten.

Diese Aufgabe wird jedoch schwer gefährdet, wenn weiterhin noch von einer weiteren Durchsetzung der Revolution oder von einer zweiten Revolution gesprochen wird. Wer je so redet, muß sich darüber klar sein, daß er sich damit gegen den Führer selbst auflehnt

und dann entsprechend behandelt wird. Solche Handlungen stellen eine glatte Sabotage der deutschen Revolution dar. Jeder Versuch einer Sabotage der deutschen Revolution, wie sie namentlich in unbefugten Eingriffen in die Wirtschaft und in der Nichtachtung von Anordnungen der Träger der staatlichen Autorität zu erblicken ist, muß daher auf Grund der Verordnung zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Feber 1933 mit den schärfsten Maßnahmen (mindestens Schutzhaft) gegen wen immer geahndet werden.

Gewalttätigkeiten dürfen von nun an nur von den Trägern der Staatsautorität und auf deren ausdrückliche Anordnung und unter ihrer alleinigen Verantwortung erfolgen. Aufgabe der Reichsstatthalter und der Landesregierungen, insbesondere der zuständigen Stellen des Innern ist es, wie der Reichskanzler am 6. Juli d. J. ausdrücklich betont hat, mit allen Mitteln zu verhindern, daß irgendwelche Organisationen oder Parteistellen sich künftig noch Regierungsbezugnisse anmaßen.

Ich bitte ferner dafür zu sorgen, daß aus diesen Gründen künftig auch von der bisher geübten Einsetzung von Kommissären und Beauftragten Abstand genommen wird, und zu prüfen, wie die zur Zeit noch bestehenden Kommissariate auf schnellstem Wege abgebaut oder, soweit unentbehrlich, in den ordentlichen Staatsapparat eingegliedert werden können.“

Neue Judenverfolgung in Sicht?

Dem Londoner „Daily Herald“ wird berichtet, daß im Hiltereich neue Judenverfolgungen bevorstehen. Das erscheint gar nicht unwahrscheinlich, da man doch die wachsende Enttäuschung der Nazimassen wieder einmal ablenken muß, zu welchem Zwecke sich ja schon in der großen Zeit vor 700 Jahren die Juden in Deutschland als Objekt bestens bewährt haben. Als Einleitung beabsichtigen die Nazis, nach diesem Bericht, alle jüdischen Vereine und Einrichtungen, was auch immer ihr Zweck ist, zu verbieten. Hierdurch soll ein neuer Judenboykott hervorgerufen und nicht länger, wie bisher, still und gewaltlos, sondern echt aufbauwillig, mit Dreinschlagen, Rauben und Blündern, getätigt werden. Die Angst ist so groß, daß die Führer jüdischer, zumeist wohlthätiger Organisationen ihr Nachtquartier unausgesetzt wechseln. In Dortmund haben bereits am vergangenen Freitag frühmorgens SA-Stürme vor den jüdischen Geschäften gefahrlos-heimlich Posto gesetzt und Kaufleute gebindert, die Geschäfte zu betreten. Die Zivil-Pas begannen alsbald, Juden auf den Straßen zu beschimpfen und zu jagen. Drei Stunden dauerte die Panik. Die Polizei hütete sich pflichtbewußt und existenzbedacht, einzugreifen.

Ley droht mit neuen Schandtalern.

Berlin, 11. Juli. In der Tageszeitung der deutschen Arbeitsfront „Der Deutsche“ erklärt der Führer der deutschen Arbeitsfront Dr. Ley u. a.: Das neue Deutschland kann nicht nach dem Einzelnen fragen, wenn um das Schicksal der Nation gerungen wird. Am wenigsten fragen wir aber nach denen, die den Anbruch einer neuen Zeit zu verhindern trachten. Ich bin gewiß, mit einer eisernen Härte auch die letzten Widerstandsnester auszubrennen. Wir kennen die Helden, die die „bürgerlichen“ über die Christlichen zu den freien Gewerkschaften spannen. Wir kennen die Regisseure dieses Marionettentheaters. Ich möchte es hiemit diesen Herren zur Kenntnis bringen, daß ich gewiß bin, falls der geringste Versuch von Quertreibereien bekannt werden sollte, dem Marionettentheater ein Ende zu bereiten.

18.000 Schutzhäftlinge amtlich zugegeben!

Berlin, 11. Juli. Gegenüber der Meldung einer ausländischen Telegraphenagentur, worin die Zahl der politischen Schutzhäftlinge in Deutschland mit 100.000 angegeben ist, stellt der Amtliche preussische Pressedienst fest, daß sich zur Zeit in ganz Deutschland 18.000 Personen in Schutzhaft befinden.

In Preußen beträgt die Zahl der Schutzhäftlinge nach den Feststellungen des geheimen Staatspolizeiamtes rund 12.000.

Herr von Bismarck kaltgestellt.

Berlin, 11. Juli. Wie das BZ-Büro meldet, hat der preussische Landtagsabgeordnete von Bismarck, der der deutschnationalen Front angehört, sein Landtagsmandat niedergelegt. Bismarck war zuletzt Staatssekretär im preussischen Innenministerium, bis er in den einflussreichen Ruhestand versetzt und durch den jetzigen Staatssekretär Grauert abgelöst wurde. Eine Begründung für die Mandatsniederlegung hat von Bismarck nicht mitgeteilt. Sein Nachfolger im preussischen Landtag steht noch nicht fest.

Ein Galgen als Symbol der Arbeitslager.

Berlin, 11. Juli. Das erste Gemeinschaftslager für Referendare ist Montag bei Jüterbog (Bezirk Brandenburg) eröffnet worden. Etwas 50 Referendare aus allen Gegenden Preußens trafen im Lager ein. Vor der Baracke, in der die Referendare wohnen werden, sieht man einen Galgen, an dem das Paragrafen-Zeichen in der Schlinge hängt; das Symbol des Gemeinschaftslagers. Unter dem Befehl von einigen SA-Führern wurde an die neuangekommenen Jünglinge Drillschlag verteilt. Nach der Bekanntgabe der Lagerordnung erhielten die Referendare ihre Betten, in den gemeinschaftlich zu bewohnenden Räumen zugewiesen. Sodann wurden die Stubenältesten bestimmt, die dem Lagerführer verantwortlich sind.

Die Konferenz — lebt sie noch?

Als die Weltwirtschaftskonferenz am 12. Juni in London zusammentrat, wurde sie überall mit Pessimismus begrüßt. Man sah kaum den Weg zum Erfolg dieser Konferenz. Der übliche, reichlich geschwollene Optimismus des Konferenzpräsidenten Macdonald überzeugte niemanden. Der einzige Trost mancher Leute war die Tatsache, daß so viele Konferenzen, die mit großer Hoffnung begrüßt worden waren, gescheitert sind, und daß deshalb vielleicht diese pessimistisch begrüßte Konferenz wider Erwarten Erfolg haben würde. In der Tat, ein reichlich magerer Trost.

Von Anbeginn an taumelte die Konferenz von Krise zu Krise. Die nichtsjagende Generaldebatte enthielt freilich die Gegenfrage noch nicht in aller Deutlichkeit. Sobald man aber vom Geschwätz zur Arbeit übergehen wollte, brach der Konflikt in aller Schärfe aus. Er entzündete sich von vorneherein an der Währungsfrage. Die Gruppe der Länder, die noch am Goldstandard festhalten (Frankreich, Holland, Italien, Schweiz, Belgien und Polen) forderte eine Stabilisierung des Dollars und des englischen Pfundes mindestens für die Dauer der Konferenz, damit dort in Ruhe und ohne Druck eine endgültige Regelung der Währungsfrage gesucht werden könne. England und die amerikanische Delegation gingen auch zunächst darauf ein, aber Roosevelt desavouierte seine eigene Delegation und schute ziemlich brüst ob. Damit war die erste offene Krise da. Ohne Stabilisierung der entscheidenden Währungen erklärten die Goldländer eine Fortführung der Konferenz für überflüssig.

Mühselig suchte man nach einem Kompromiß. Roosevelts nächster Berater Unterstaatssekretär Volen fuhr eilends nach London. Unter seiner Mitwirkung wurde dann eine recht harmlose Kompromißformel entworfen, die zwar an der Ergebnislosigkeit der Konferenz nichts geändert hätte, aber wenigstens eine Verschärfung der Stimmung verhinderte hätte. Da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel das neue „Nein“ Roosevelts. Noch dazu war dieses Nein von einer Erklärung begleitet, die in ihrer Grobheit in der internationalen Politik wohl ihresgleichen sucht. Roosevelt machte sich in dieser Erklärung offen über die Politik der Goldstandardländer lustig, er sprach u. a. vom „Ketischglauben jogenannter internationaler Bankiers“. Der amerikanische Staatssekretär Hull, der diese Erklärung verlesen mußte, fühlte sich in seiner Rolle höchst unbehaglich. Er hatte seinem Regierungschef eine ganz andere Erklärung vorgeschlagen und war nun schon zum zweiten Male desavouiert worden. Der amerikanische Außenminister ist damit in die Rolle eines Briefträgers herabgedrückt, seine Autorität ist durch die Ereignisse nicht gerade gewachsen und niemand wird in Zukunft noch viel auf Erklärungen des Herrn Hull geben. Es ist nur ein schwacher Trost für ihn, daß diesmal auch Moley, der das erste Mal ihn desavouieren half, mit unter den Desavouierten ist.

Die Handlungsweise Roosevelts darf nun nicht etwa aus Herrschucht oder Unzuverlässigkeit erklärt werden. Der amerikanische Präsident steht in der Tat zwischen zwei Feuern. Seine Außenpolitik und seine Innenpolitik harmonieren nicht miteinander. Seine Innenpolitik ist auf Autarkie und — wenn auch kontrollierte — Inflation eingestellt, weil er auf diesem Wege die Wirtschaftskrise zu überwinden hofft. Seine Außenpolitik erstrebt internationale Zusammenarbeit und Zollabbau. Während Hull sich an die außenpolitischen Richtlinien hielt, hat Roosevelt unter innenpolitischen Gesichtspunkten den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Daher der sprunghafte Charakter der amerikanischen Politik.

Roosevelts Botschaft hat natürlich die schon dauernd unterirdisch vorhandene Konfidenzkrise aufs äußerste verschärft. Die Goldländer drohten zeitweise mit sofortiger Abreise, dann nachdem sich die erste Erregung gelegt hatte, beantragten sie Vertagung der Konferenz auf unbestimmte Zeit — das heißt den „friedlichen Abbruch“ wie sich der italienische Finanzminister ausdrückte. Den Engländern, die wie stets zu vermitteln suchten, gelang es einen Aufschub von zwei Tagen zu erzielen. Bis dahin setzte dann Hull eine neue etwas höflichere Erklärung Roosevelts durch, die freilich am sachlichen Gegensatz nichts änderte.

Der 6. Juli war ein äußerlich entscheidender Tag. Nach wie vor forderte die Goldfront unter französisch-holländischer Führung die Vertagung, da bei unstablen Währungen auch alle anderen Verhandlungen sinnlos seien. Die Engländer und Amerikaner, die zeitweise bereit schienen, einer Vertagung zuzustimmen, hatten sich eines anderen besonnen. Für Amerika war Roosevelts Nein entscheidend, in England hatte sich offenbar nach längerem Schwanken die stabilisierungsfeindliche Gruppe um den Finanzminister Neville Chamberlain gegenüber der stabilisierungsfreundlichen Gruppe der Bank von England durchgesetzt, wobei die britischen Dominien unter Führung Kanadas entscheidend mitgewirkt hatten. Als das Konferenzbüro zusammentrat standen sich die beiden Fronten klar gegenüber: die Goldstandardgruppe, die für Vertagung eintrat und auf der anderen Seite die Mehrheit geführt von Amerika, England, den britischen Dominien, Skandinavien, Japan und China, die entschlossen waren die Konferenz weiterzuführen, auch wenn die europäischen Goldländer sie verlassen sollten. Nach einer stundenlangen zum Teil recht erregten Debatte kam man äußerlich zu einem Kompromiß. Die Konferenz wird fortgesetzt, aber die Goldstandardländer erklären sich an Verhandlungen über alle Geldfragen nicht mehr zu beteiligen, wobei die Auslegung, was zur Goldfrage gehört, sehr verschieden ist. Die einzelnen Kommissionen sollen feststellen, worüber man noch weiter beraten könne.

Lebt die Konferenz noch oder ist sie tot? Diese Frage ist immer noch nicht geklärt. Der Jubel mancher stabilisierungsfeindlichen Zeitungen über die Niederlage des Goldblocks ist recht kurzweilig. Denn ohne die Mitarbeit der wirtschaftlich entscheidenden europäischen Länder ist die Konferenz nur noch ein hilfloser Torso, aber keine Weltkonferenz mehr. Mit Recht heßt der stets ruhig urteilende „Manchester Guardian“ hervor, daß die Ausschaltung aller Geld- und Währungsdebatten auch die Lösung der anderen wichtigsten Fragen wie Preissteigerung der Rohstoffe, internationaler Kapitalverkehr, Zollfragen usw. unmöglich mache und daß nur noch Nebenfragen wie das Silberproblem oder Einfuhrbeschränkungen aus veterinärpolizeilichen Gründen behandelt werden könnten. Dazu aber sei keine Weltwirtschaftskonferenz nötig. Auch wird es natürlich nach wie vor denkbar sein, daß einzelne Spezialfragen wie Produktionsbegrenzung für Weizen, Wein,

Zucker usw. gelöst werden können. Die Gesamtkonferenz aber scheint in einer Sackgasse zu stehen, aus der ein Ausweg noch nicht sichtbar

Bauernultimatum an den Bund der Landwirte.

Eine bemerkenswerte Tagung in Olmütz.

Auf einer am 4. Juli in Olmütz stattgefundenen Vertrauensmännertagung des Bundes der Landwirte für Nordmähren-Schlesien sprach der unseren Lesern bereits bekannte Befürworter einer Arbeiter- und Bauernpolitik, Alfred J. Rohmanith, über das Thema: „Demokratie, Marxismus und Faschismus“, wobei er sehr bemerkenswerte Ausführungen über das Verhalten gewisser Kreise gegenüber dem Faschismus machte. Wir halten daraus folgendes fest:

„Von einem tiefen Mißtrauen muß man Leuten gegenüber erfüllt sein, die den Faschismus nur deswegen ablehnen, weil seine Einführung bei uns das Schicksal der Republik zweifellos national und wirtschaftlich vollends an den Felsenstoß bringen würde. Solche Leute, die eine berechtigte Scheu davor empfinden, etwas auf die Dose zu bekommen, aber ihrer innersten Gesinnung nach, wenn sie die Macht hätten, nicht einen Augenblick zögern würden, derlei Liebeshändel an andere, Schwächere auszuweiten — solche Leute sind in Wahrheit

Spekulanten in Demokratie und stille Kompagnons des Faschismus.

Die gleiche amorale Zweispieltigkeit liegt auch in dem leicht erkennbaren Mäander, in politischen Dingen als Demokraten gelten und für den Hausgebrauch sich dem wirtschaftlichen Faschismus in die Arme werfen zu lassen.

Wer es mit dem Kampf für eine ehrliche Demokratie und gegen den Faschismus ernst meint, der muß das System des Faschismus als Ganzes, politisch und wirtschaftlich, ablehnen!

In der gleichen entschiedenen Form wird dem Faschismus in einer auf der landbündlerischen Tagung gefassten Entscheidung der Kampf angefohrt.

Uns erscheint danach die Olmüzer Tagung der nordmährisch-schlesischen Organisationen des Bundes der Landwirte geradezu als ein Ultimatum der Bauernmassen an ihre offizielle Führung, endlich eine unweidige Einstellung zum Faschismus zu beziehen. Bisher konnte von einer solchen nichts festgestellt werden, was ja nach den Erfahrungen über die Art, wie von den landbündlerischen Politikern und ihrer Presse die Etablierung des Nazifaschismus in Deutschland ausgenommen wurde, nicht besonders nachgewiesen werden muß. Es hat also zunächst der Bund der Landwirte das Wort und wir sind neugierig, ob er in seiner Gesamtheit in Wort und Tat jene Entschiedenheit gegen den Faschismus aufzubringen vermag, wie sie Rohmanith kundgab. Trifft das zu, so steht der Weg offen, über das zu diskutieren, was Rohmanith auf der Olmüzer Tagung über wirtschaftliche Planung und Kontrolle der Produktion durch die Zusammenarbeit von Arbeitern und Bauern sowie über den Marxismus, dem er sich offensichtlich gerecht zu werden bemüht, sagt. Unser Mißtrauen richtet sich gegen die offiziellen Kreise im Bund der Landwirte, nicht aber gegen Rohmanith, von dessen besten Absichten wir uns wiederholt überzeugen konnten.

ist. Jedenfalls hat der Kapitalismus wieder einmal seine Unfähigkeit gezeigt, die großen Probleme der Gegenwart zu lösen.

Senat contra Regierung.

Ministerverantwortlichkeit soll erst im Herbst gemacht werden.

Prag, 11. Juli. Im Senat tagte heute der verfassungsrechtliche Ausschuss, um die letzten Vorlagen aus dem Abgeordnetenhause für das Senatsplenar verhandlungsbereit zu machen. Ueber die Verschärfung der Dienstpragmatik für die Staatsangestellten entspann sich eine lebhafteste Debatte, in die auch Innenminister Cerny eingriff. Die Vorlage wurde schließlich in der Fassung des Abgeordnetenhauses genehmigt, ebenso die weiteren Vorlagen über die Aufhebung des Ernährungsministeriums und das Kartellgesetz.

Dagegen beschloß der Ausschuss, für die Verabreichung des Ministerverantwortlichkeitsgesetzes ein eigenes Subkomitee zu wählen, das sich aus Vertretern aller Koalitionsparteien, sowie auch einiger Oppositionsparteien zusammensetzt. Der Ausschuss beschloß, daß dieses Subkomitee seine Arbeiten beschleunigen und sein Elaborat gleich zu Beginn der kommenden Session vorlegen solle.

Dadurch würde die Verabschiedung der Vorlage bis zum Herbst hinausgeschoben. Die Regierung hatte seinerzeit ausdrücklich die Verabschiedung der Vorlage noch vor den Ferien gewünscht; dieser Wunsch dürfte auch dem Senat gegenüber zum Ausdruck gebracht worden sein. Wenn der Senatsausschuss dennoch die Vertagung der Vorlage beantragen will, so geht dies vor allem auf die Verstimmung zurück, die in Senatskreisen durch die Aenderung der Vorlage im Parlament, die ohne jede Führungsnahme mit dem Senat erfolgte, ausgelöst wurde.

Die Pensionierungen bei den Eisenbahnen.

Das Eisenbahnministerium erklärt zu einer im Abendblatt des „České Slovo“ unter dem Titel „Hakenkreuzler wieder zurück in den Staatsdienst?“, daß diese Notiz offenbar auf unrichtigen Informationen beruht. Bei der Verabschiedung einer größeren Zahl überflüssiger und entbehrlicher Eisenbahnangestellter in den Ruhestand sei es im Besonderen der eingeleiteten Rekurse zur Ueberprüfung einiger dieser Pensionierungen gekommen. Dabei wurde nach gründlicher Ueberprüfung der vorgebrachten Einwände in einigen Fällen aus wichtigen Gründen von der Pensionierung einzelner Angestellter Abstand genommen. Die Ueberprüfung sowie auch die endgültige Entscheidung wurden aber ganz unparteiisch und objektiv durchgeführt, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Angestellte tschechischer oder anderer Nationalität handelte.

Verhandlungen über die Verlängerung des Prager Abkommens im Bergbau.

Dienstag, den 11. Juli fanden unter dem Vorsitz des Herrn Ministerpräsidenten Dr. Kurz im Arbeitsministerium die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Arbeiter und den Unternehmern über die Verlängerung des Prager Abkommens für das Nordwestböhmisches Kohlenrevier statt. Die Verhandlungen wurden abends um sieben Uhr abgebrochen und werden Mittwoch früh fortgesetzt.

Der Ministerrat setzte Dienstag die Verhandlungen über die Neuregelung des Genter Systems fort ohne sie zum Abschluß zu bringen.

Sie werden Mittwoch weitergeführt.

Attentatsfurcht in Tokio.

Tokio, 11. Juli. (Reuter.) Seit gestern werden alle Gebäude, in denen Mitglieder der Regierung und des Parlaments und andere hervorragende Persönlichkeiten wohnen, sowie die britische Botschaft von starken Polizeipatrouillen bewacht. Die Polizei hat nämlich eine gefährliche Terroristen-Verschwörung aufgedeckt. Viele Personen wurden bereits verhaftet. Die ersten Opfer dieser Verschwörung sollten der Ministerpräsident und der Kriegsminister sein.

Neue Razzia nach Mazedoniern.

Sofia, 10. Juli. Bei der Durchführung der allgemeinen polizeilich-militärischen Durchsuchung Bulgariens nach terroristischen Elementen, Mazedoniern und Kommunisten, wurde am Sonntag die Vorstadt Sofia-Krasnofelo abgeriegelt und durchsucht. Die Aktion wurde ohne Zwischenfälle um 16 Uhr beendet. Die Verbindung mit der Hauptstadt wurde wieder hergestellt. Größere Mengen von Waffen sind beschlagnahmt worden. Eine Anzahl verdächtiger Personen ist zwangsgestellt worden. Nach Prüfung ihrer Personalien werden sie nach dem eigens zu diesem Zweck errichteten Konzentrationslager in der Provinz geschickt werden, wohin bereits eine Anzahl mazedonischer Terroristen verschickt worden ist.

Wie Goering sich eine „gute“ Auslandspresse schafft

Als nach der Machtübernahme Hitlers die Verhaftungen und bald Nachrichten über schwerste Mißhandlungen der Verhafteten sich überall verbreiteten, erschien eines Tages in großer Aufmachung die Mitteilung, der unabhängige ausländische Journalist Baron Rosen, Vertreter der angesehenen schwedischen Zeitung „Nya Dagens Tidning“, habe mit Genehmigung der Staatsbehörden die politischen Gefangenen des Dritten Reiches besucht, er habe insbesondere den verhafteten Führer der NSD Thälmann ausführlich gesprochen und festgestellt, daß die Gerüchte von Ermordungen oder Mißhandlungen politischer Gefangener unwar seien, daß die Verhafteten vielmehr im wesentlichen mit der Behandlung zufrieden seien und nur den nun einmal eingetretenen Freiheitsentzug beklagten.

Jetzt erfährt man Umstände, die geeignet sind, Licht auf das Zustandekommen dieser freundschaftlicher Artikel der Auslandspresse zu werfen. Vor kurzem meldete die gleichgeschaltete Presse in Deutschland, Ministerpräsident Göring sei zu einer Familienfestlichkeit auf dem in Südböhmen gelegenen Schloß seiner Schwägerin, der Baronin Rosen, eingetroffen. Nun ist es nicht mehr verwunderlich, daß Baron Rosen in den Konzentrationslagern alles in Ordnung gefunden hat.

Herr Göring möge aber nicht glauben, daß auf solche Weise erschlichene Interviews der Leserschaft irgendetwas vormachen können, im Auslande nicht — und im Dritten Reich wohl auch nicht.

Motorboot Einsteins offiziell gestohlen.

Berlin, 11. Juli. Die Polizei hat ein Motorboot, das dem emigrierten Professor Einstein gehört, konfisziert.

Die Sache mit Borris

Kriminalroman von Grete Hartwig
Alle Rechte vorbehalten

Das Zimmer enthielt einen großen Spiegel, einen Tisch, einen großen Plüschdivan, zwei Fauteuils und einen Blumenständer. In der Ecke des Plüschdivans sah ein Herr, bequem zurückgelehnt, und las in einer großen Zeitung. Er hielt sie so, daß Lillian sein Gesicht nicht sehen konnte, nur sein dunkles Haar, einen Teil seiner Schultern und seine Hände, die das Blatt hielten. Er fuhr in seiner Lektüre fort, obwohl er doch den Eintritt eines Menschen gehört haben mußte.

Lillian wartete einen Augenblick, sie dachte, er wolle offenbar nicht von jedermann sein Gesicht zeigen, sein Inloguito so lange wahren, bis sich der andere zu erkennen gäbe. Trotz dieser logischen Erklärung war ihr die Situation peinlich, sie dachte einen Augenblick daran, daß er ja auch schwerhörig sein konnte und räusperte sich. Doch auch dieses Mittel verfiel nicht. Sie sah ratlos auf den Tisch, der zwischen ihr und dem rätselhaften Gast stand und bemerkte darauf Speisereste und zwei halbvolle Gläser mit Champagner.

„Ich habe Ihren Brief erhalten“, sagte Lillian halb laut. Keine Antwort. „Ich... ich bin Lillian Band.“ Der Herr fuhr ruhig fort, die Zeitung zu lesen. Lillian wurde ungeduldig. Sie ging um den Tisch herum und trat nach an ihn heran, zog ihm die Zeitung aus den Händen und... der Mann, der vor ihr saß, sah sie mit gebrochenen Augen an. Er war tot.

Was nun folgte, erlebte Lillian wie im Traume. Sie konnte es nachher nicht zusammenhängend erzählen. Sie wußte nicht, ob sie aufschrie oder nicht, sie wußte nicht, ob sie die Zeitung

auf den Boden geworfen hatte, oder ob ihr sie jemand aus der Hand genommen hatte, sie wußte nicht, ob sie Hilfe geholt hatte, oder ob die Leute ungerufen in das Zimmer strömten, sie wußte nicht, wer sie ansprach und wem sie antwortete, noch was sie sagte, sie sah plötzlich etliche Menschen in dem engen Raume, schreiende, zischende, staunende, neugierig forschende, Peinliche erzielende, geflüsterte Menschen, sah dann, daß irgend jemand die anderen aus dem Zimmer wies, daß ein anderer die Tür heftig schloß, hörte, wie man nach der Polizei rief und nach einem Arzte, fühlte, wie jemand sie aufging, als ihr Blick wieder auf den Toten in der Divanecke fiel und ihr die Sinne zu schwinden drohten, und bemerkte, daß sie in einem der Fauteuils saß und eine Hand ihr ein Glas Wasser reichte.

Als der Arzt dann das Zimmer betrat, verließ sie am Arme eines fremden Herrn den Raum und sah nun in dem Gang, der an den Separees entlang lief, unfähig, die Gedanken zu ordnen. Als sie nach ihrem Taschentuch suchte, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, wurde ihr klar, daß sie ihre Handtasche nicht bei sich hatte. Dann kam Polizei.

„Er ist tot“, sagte der Arzt. „Möglicherweise ein Herzschlag. Doch muß ich noch die Reste in den Gläsern untersuchen, es kann natürlich Selbstmord oder Mord vorliegen. Wer war zuletzt bei dem Toten?“

„Diese Dame“, sagte ein Kellner und wies auf Lillian.

„In welchen Beziehungen stehen Sie zu dem Toten?“ fragte ein Polizeibeamter.

„Ich kenne ihn nicht.“

„Sie müssen doch wissen, wer er ist, da Sie eben mit ihm soupierten.“

„Nein“, sagte Lillian. „Ich weiß nicht, wer er ist.“

„Hier ist der Inhalt seiner Taschen.“

„Papier? Paß? Legitimation?“

„Nichts! Die Photographie eines Kindes, eine silberne Streichholzschachtel, ein französisch-deutsches Taschenwörterbuch, drei neue Passierklingen, zwei Taschentücher, eines davon blutig.“

„Keine Legitimation? Kein Anhaltspunkt?“

„Einige zerknüllte, alte Straßenbahnfahrkarten irgendeiner französischen Stadt, eine Geldbörse mit einigen Reismarktscheinen, einige Süßstoffsbonbons, etwas Kleingeld und eine Nagel-feile.“

„Es ist gut! Wie heißen Sie, Fräulein?“

„Lillian Band.“

„Gut, warten Sie! Sie werden verhört, sobald die Untersuchungskommission hier war.“

Ein Kellner trat auf den Polizeibeamten zu.

„Wann wird die Leiche weggeschafft?“

„Sobald alles photographiert ist, dann kommt sie zur gerichtlichen Obduktion. Wer hat auf Nummer drei bedient?“

„Mein Kollege Martin.“

„Bitte, rufen Sie ihn.“

Martin erschien, geschäftig, beweglich, mit der Serviette schlendernd, wie wenn nichts geschehen wäre.

„Sind Sie der Kellner Martin?“

„Sehr wohl, bitte.“

„Sie haben im Separee Nummer drei bedient?“

„Sehr wohl, bitte.“

„Kannten Sie den Gast?“

„Nein, Herr Kommissar.“

„Er war also noch nie hier? Oder vielleicht war er schon hier, sah aber nicht in Ihrem Rahon?“

„Er war noch nie hier. Er war ein Ausländer.“

„Woher wissen Sie das?“

„Natürlich!“, dachte Lillian, „ein Russe. Oder vielleicht Rumäne?“

„Er sprach sehr schlecht deutsch?“

„Was für ein Landsmann konnte er denn eventuell sein?“

Martin zögerte. „Vielleicht... vielleicht ein Italiener?“

„Man fand ein französisch-deutsches Wörterbuch bei ihm. Kann er nicht ein Franzose gewesen sein?“

„Schon möglich, bitte! Er war vielleicht wirklich ein wenig unsympathisch.“

Diese Bemerkung rügte der Inspektor nicht. Warum sollte ein Kellner nicht auch ein nationales Bewußtsein haben. Das Rheinland war noch nicht geräumt.

„Was bestellte er denn?“

„Eine kalte Platte, Butter, Toasts, ein Glas Malaga und dann eine Flasche Champagner, französischer Champagner, die Flasche zu fünfzehn Mark. Auch zwei Zigarren und eine Anstichkarte.“

„Wann ist er denn gekommen?“

„Ein paar Minuten vor dreiviertel neun Uhr.“

„Wieso wissen Sie die Zeit so genau?“

„Ich mußte um Punkt dreiviertel neun Uhr ein Gespräch mit Berlin anmelden, für einen anderen Gast, das war gerade, als ich den Mantel des... nun, des Toten in die Garderobe trug.“

„Da ist die Kommission! Bitte, meine Herren, hier! Diese Tür!“ Drei Herren begaben sich in das Separee Nummer 3, der Arzt folgte ihnen und sie schlossen die Tür.

„Den Mantel des Toten? Bitte, bringen Sie ihn.“

Als Martin gegangen war, wandte er sich wieder an den andern Beamten, der mit ihm gekommen war. „Vielleicht sind in dem Mantel Papiere. Haben Sie die Aussage mitgenographiert?“

„Gewiß.“

„Gut. Diese ersten Aussagen sind die wichtigsten, weil unbeflüchteten.“

„In tiefste Barbarei zurückversetzt.“

Ein Brief aus Deutschland.

Unter Weglassung einiger Einzelheiten, die auf die Spur des Schreibers führen könnten, veröffentlichen wir folgenden Brief, der uns dieser Tage aus dem Reich zugeht.

Ich habe mich nun wieder erholt und arbeite fröhlich in Haus und Hof, wenn das Wetter nur nicht so elend und wechselnd wäre; heute schüttet es den ganzen Tag wieder wie mit Kanonen. Endlich ist der Maulkorb weg für ein paar Monate gelöst und kann ich wie ein Mensch sprechen, denken und schreiben und Ihnen von allen Freuden berichten, aber seien Sie sich hin, es folgen tolle Dinge.

Ein mit bekannter tüchtiger Junge kaufte eine chemische Fabrik, steckte nach und nach vierzigtausend Mark hinein, es ging auch ganz flott, bis plötzlich das Geschäft wie abgehackt war und er bei einem großen Speiseapparat nicht einmal das Porto einnahm für tägliche Briefe, eine ganz rätselhafte Erscheinung, die ihn und uns verrückt machte. Endlich nach bösen Wochen durch Zufall die Erklärung: Er war durch Irrtum auf eine jüdische Boykottliste gesetzt worden! Die Aufklärung konnte nichts mehr retten; da auch das Ausland den deutschen Produkten in weitem Bogen aus dem Wege geht, mußte der brave Junge am 1. Juli seinen Betrieb schließen.

Frau K. hungert, da ihre Mieterinnen Berufsamen waren, die man hinauswarf und die Loge, welche bisher immer Mieter schützte, hilft nicht mehr, da jetzt Rechtsanwälte und Ärzte berücksichtigt werden, die abvermieten müssen.

N. mußte Berlin verlassen, da er mit dem Verlag Soundso einen Vertrag hatte, eine neue Serie der Bücherschau in Berlin herauszugeben und nicht ein einziger der bereits engagierten Verfasser mehr in Lande ist. Er war so anständig, dem Verlag seinen ganzen bereits gefassten Gehalt zurückzugeben und hängt wieder einmal in der Luft, umso schlimmer, als Tochter und Schwiegermutter nach Paris mußten und seine Unterstützung brauchen für einen neuen Anfang; der Schwiegermutter ist ein talentierter junger Kapellmeister aus Frankfurt a. M., seine ganze Familie ist ruiniert und ausgewandert.

Über die Vestien wüten gegen die Katholiken genau so. Die Bäder Rudowa, Reinerz und Althalde zum Beispiel sind am Verderben, weil man alle verdienstvollen, alleingesehnen katholischen Bürgermeister, Beamten, Badedirektoren bis zum letzten Mann „deurlaubte“ und großemahnungswürdige Idioten hinschickte in prunkvollen Uniformen.

Dr. F. hat leere Sprechstunden, denn die Patienten, welche noch kommen könnten, trauen sich einfach nicht hin bei diesem Spießsystem, er ist ganz verzweifelt und tut mir furchtbar leid. Seine Frau wollte absolut ins Ausland gehen und hätte in Italien eine Assistentenstelle bekommen, bei ihren Fähigkeiten sich auch hinaufgearbeitet, aber F. fehlt dazu die Spannkraft und so ist sie anständigweise bei ihm geblieben, ganz ohne Ausblick auf eine Badesaison; zugleich verlieren sie Kopf und Krone bei dem Geschäftsbau in Breslau, wo er sein Vermögen im Familienbesitz hatte.

Dem Sohn von Onkel M... wurde bei seiner Verhaftung (Kommunistenverdacht) ein Auge ausgeschlagen, er ist hübsch, Maler, 24 Jahre alt, liegt operiert in der Charité, das zweite Auge scheint verloren. Der andere Sohn, Komponist, wurde von einer Freundin rechtzeitig über die Grenze gebracht.

Direktor S... mein Freund und Helfer, eröffnet in Haifa eine Holzindustrie, Jakob L... geht wahrscheinlich mit.

So lichtet sich meine Garde und ich verliere treueste Menschen. Meine Krankenkasse habe ich gekündigt, ich lasse mich von den Schweinen nicht für mein teures Geld zu einer Arztwahl zwingen.

Die ganze entsetzliche Katastrophenzeit, in tiefste Barbarei zurückversetzt, hat nur ein Gutes gebracht: Seit dem schmachvollen Boykottsamstag halten die besseren Elemente von Juden und Christen eng zusammen in einer selbstverständlichen Abwehr und zu gegenseitiger Hilfe. Davon könnte ich Ihnen tausend rührende Beispiele erzählen, während in den Nachkriegsjahren jeder nur brutal an sich und seinen Vorteil dachte.

Für heute genug, solche unverdauliche Dinge muß man mit Maß servieren.

Amerika gegen Brotpreis-erhöhung.

Washington, 11. Juli. Zu der Nachricht über die vom Präsidenten Roosevelt im Kampfe gegen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten getroffene Maßnahme wird weiter gemeldet, daß der Landwirtschaftsminister den Bürgermeistern von 49 Städten in 25 Staaten telegraphisch mitteilte, die Regierung werde alle ihr zur Verfügung stehende Macht, falls notwendig, zur Verhinderung eines „unberechtigten Anstiegs der Brotpreise“ infolge der Getreidepreiserhöhung und der neuen Sondersteuer von 30 Cents pro Bushel einsetzen. Diese Steuer wird von den die Grundrohstoffe verarbeitenden Produzenten bezahlt werden.

Ein Oesterreicher in einem deutschen Konzentrationslager furchtbar mißhandelt.

Das christlichsoziale „Linzer Volksblatt“ veröffentlicht folgende aufwühlende Schilderung der Erlebnisse eines Oesterreichers in einem deutschen Konzentrationslager.

In Schärding traf am 5. Juli der zweiunddreißig Jahre alte Bergarbeiter Alois Höbenreich, dessen Familie sich in Rärnten befindet, aus Deutschland ein. Höbenreich war im Mai dieses Jahres, da er arbeitslos und Vater von drei Kindern ist, nach Deutschland gewandert, um dort einen Verdienst zu suchen. Er kam am 16. Juni nach Zwickau in Sachsen, wo ihm eine Arbeit im dortigen Kohlenbergwerk zugesagt wurde, die er am 18. Juni antreten sollte. Am Tage vorher wurde er von der Staatspolizei mit der Begründung verhaftet, daß seine Papiere nicht in Ordnung seien und er ein Spion sei, welcher ungünstige Nachrichten über den Nationalsozialismus nach Oesterreich verbreiten sollte. Er wurde noch in der gleichen Nacht auf die Polizeiwachstube geführt und dem Konzentrationslager in Zwickau überstellt, wo er in einem unterirdischen Keller eingesperrt wurde. Am folgenden Tag hat er sich wegen seiner Verhaftung und Unterbringung im Keller beschwert. Hierauf wurde er in einer Einzelzelle des dritten Stockwerkes untergebracht. Da er nicht enthaftet wurde, beschwerte er sich den folgenden Tag abermals.

12 Schüsse gegen einen Polizisten.

Innsbruck, 11. Juli. In Deutschach bei Mittenwald griffen gestern zwei Nationalsozialisten einen wachhabenden Milizpolizisten an, gegen den sie 12 Schüsse abfeuerten, ohne ihn jedoch zu treffen. Beide Angreifer ergriffen die Flucht in der Richtung gegen die bairische Grenze, wurden jedoch eingeholt und verhaftet. Es stellte sich heraus, daß dies zwei Reichsdeutsche waren, die mit reichsdeutschen Pistolen bewaffnet waren.

Deswegen wurde er am 29. Juni wieder in den Keller gebracht, dort auf einen Tisch gelegt und von drei SA-Männern an Händen und Füßen gehalten, während andre drei SA-Männer mit dem Gummimittel auf seinen Rücken, sein Gesicht und auf seine Arme schlugen. Nach fünfundvierzig Schlägen fiel er mit dem Tisch um. Nun wurde er am Boden festgehalten, ein SA-Mann trat ihm auf das Gesicht, damit er sich nicht mehr wehren könne, während ein anderer, der ihm die Hand hielt, mit einem Revolver drohte, daß er sofort niedergeschossen werde, wenn er nur einen Laut von sich gebe. Am Boden erhielt er noch neunzig Schläge mit dem Gummimittel. Abgesehen von einer Menge von Ohrspeigen, wurde er angespuckt und als „österreichisches Schwein“ beschimpft.

Am 30. Juni wurde er mit der Verpflichtung entlassen, daß er bis längstens 5. Juli die Grenze überschritten haben müsse. Vor der Entlassung mußte er noch einen Schein unterschreiben, worin er erklären mußte, daß er sich über das Schicksal des Konzentrationslagers in keiner Weise beschweren oder beklagen könne.

Am 5. Juli traf nun Höbenreich in Schärding auf österreichischem Boden ein. Er wurde sofort von einem Arzt genauestens untersucht und dabei wurde gefunden, daß der ganze Körper unzählige Striemen und eine erschreckliche Anzahl von blutunterlaufenen Stellen, die schon ganz schwarz waren, aufwies.

Haussuchung bei Frauenfeld.

Wien, 11. Juli. Heute nachts wurde in den Räumlichkeiten der deutschnationalen mit den Nationalsozialisten befreundeten Militärorganisation „Deutsche Wehr“ sowie in den Räumlichkeiten der nationalsozialistischen Gewerkschaftsorganisation der Eisenbahnangestellten in der Elisabethstraße in der Inneren Stadt und im Zusammenhang damit auch in der Wohnung des Wiener nationalsozialistischen Führers, des ehemaligen Abgeordneten Frauenfeld, eine strenge Haussuchung vorgenommen.

Der Deutsche Arbeiterfängerbund (Berlin) ist nicht mehr ...

Der Deutsche Arbeiterfängerbund in Berlin (DAF) mit seinen 130.000 Mitgliedern und einer vierzigjährigen, großzügigen und erfolgreichen Kulturarbeit hat zu bestehen aufgehört. Das „Dritte Reich“ hat für alles das, was mit Kultur, Ethik, Kunst, Pazifismus, was mit Menschlichkeit und Menschentum in Verbindung steht, keinen Raum. Wo Stahlrupe, Gummimäppel, Revolver und Dolch die Wahrzeichen des öffentlichen Lebens sind, dort kann Kultur keinen Platz finden. Das Kultusministerium hatte dem DAF die Gleichschaltung angetragen, das Aufgehen in die staatlich gestattete Sängerbewegung, die natürlich nur halenkreuzlerischer Prägung sein darf. Während der Deutsche Sängerbund, dessen Ableger hierzulande der sudetendeutsche Sängerbund ist, mit fliegenden Fahnen ins angelegene Lager geeilt ist, hat es der DAF einstimmig abgelehnt, sich gleichschalten zu lassen. Da aber ein weiteres Arbeiten im Interesse des Kulturlebens der Arbeiter im Deutschland der Konzentrationslager und Kerker nicht mehr möglich ist, wurde gleichzeitig die Liquidation des DAF beschlossen. Damit hat dieser den in dieser Situation für Sozialisten einzig gangbaren Weg gewählt und ist in Schönheit gestorben. Der DAF hat keinen Ehrenschild rein erhalten, hat lieber den Tod gewählt, als sich mit den Würgern der deutschen Freiheit und deutschen Geisteslebens in eine Linie bringen zu lassen.

Diese vierzig Jahre emsiger, zielsicherer, rastloser Arbeit des DAF haben ihn zu einem der bedeutendsten Kulturfaktoren Deutschlands und sogar weit über die Grenzen dieses einstigen Kulturlandes hinaus gemacht, zum bedeutendsten auf dem Gebiete des Gesanges und der Musik wohl überhaupt. Das ist durchaus keine einseitige Betrachtung und schon gar keine Uebertreibung. Nach den bisher einzig dastehenden Leistungen des DAF beim 1. Bundesfest in Hannover 1928 haben auch die „deutschen“ Sänger, wenn auch mit Reiz, es anerkennen müssen, daß ihnen die Arbeiterchöre über sind. Und vielleicht gerade deshalb die Befriedigung im Lager dieser „Teutschen“ über das Aufhören des DAF, deren Organ sich also vernehmen läßt: „Zur Seite mich en

die roten Massen, die sich angemacht, ein Deutschland zu beherrschen.“ Das schreibt das Organ desselben Bundes, dessen Vertreter im Jahre 1928 vor der Republik auf dem Bauche gelegen sind, weil sie „den bürgerlichen Sängern nie Schwierigkeiten gemacht hat“ und aus Anlaß des Bundesfestes der deutschen Sänger in Wien (ebenfalls 1928) 100.000 Mark gespendet hatte. Dieselben Kerle wagen es heute von einem durch 14 Jahre bestehenden „verrotteten System“ zu sprechen! Der Vorsitzende des DAF Rektor Brauner (Berlin) ist über das neue System (dem gleichgeschalteten) geradezu in Verzücken geraten und schreibt: „Gott selbst hat ihn uns gegeben. Die Christus in der Wüste für seine heilige Mission Sammlung und Stärke suchte und fand, so bildete sich in der Lede des politischen und moralisch zusammengeführten Landes eine Idee und ein Wille, die einen Volksheiland formten.“

Unsere deutschen Sänger hüllen sich in ihrer Presse über die Vernichtung deutschen Geisteslebens durch das Hakenkreuz in Schweigen. Kein Wunder. Man darf doch kein Wort gegen das Hakenkreuz sagen, weil man dadurch gegen die politische Einstellung der sicher weit überwiegenden Mehrheit der eigenen Mitglieder verstößen würde und schließlich spricht man nicht pro Hitler und sein System, weil man doch hierzulande „unpolitisch“ ist.

Wenige Wochen Hitlerismus haben einer glänzenden Bewegung im deutschen Kulturleben ein Ziel gesetzt — vorläufig, bis auf weiteres — sagen wir; denn noch sind nicht alle Märgen vorbei. Schon tracht es im Gebälke des neuen, aus morschem, haßtem, leicht zerbrechlichem Material im Eilzugtempo erbauten Stalles für Streber und herrschsüchtige Demagogen. Vielleicht kommt die Stunde der Rache und Vergeltung früher, als es sich die derzeitigen Nachhaber Hitlerdeutschlands und seine servilen Kreaturen träumen lassen.

Die Arbeiter werden sich ihr eigenes Kulturleben wiedererobern, nicht nur in ihrem Interesse, sondern in dem für die gesamte Menschheit. W.

Herriot über Hitlerismus.

Paris, 11. Juli. (Sabas.) „Information“ veröffentlicht einen Artikel Herriots über die Entwicklung des Nationalsozialismus in Deutschland. Herriot erklärt, daß die sozialistischen Tendenzen der Hitlerischen Bewegung, wie aus der letzten Erklärung des Reichskanzlers selbst wenigstens geschlossen werden kann, bald schwinden und nur das nationalsozialistische Element übrigbleiben werde. Der Hitlerismus werde, so erklärt Herriot, falls kein unvorhergesehenes Ereignis eintritt, einfach nur die Rückkehr des historischen Vöngermanismus bedeuten. Diese Entwicklung müssen nicht nur Frankreich, sondern alle Staaten, besonders Italien erwägen, da der Hitlerismus in einem solchen

Falle nicht einmal das erfüllen würde, was an italienischen Faschismus sozial war.

Hitler will keine Hitlerke.

Berlin, 11. Juli. In einem Runderlaß des preussischen Innenministers wird folgendes bestimmt: Wird beim Landesbeamten der Antrag gestellt, den Namen des Reichskanzlers Adolf Hitler als Vornamen, sei es auch in der weiblichen Form, Hitlerine, Hitlerke oder dergleichen einzutragen, so hat er dem Antragsteller nahezu legen, einen anderen Vornamen zu wählen, da die Annahme des gewählten Vornamens dem Reichskanzler unerwünscht ist. Entspricht der Antragsteller der Anregung des Landesbeamten nicht, so ist dem Innenministerium darüber zu berichten.

Bestellet den „Rundfunk“!

An alle Kolporteurs und Verschleißer!

Bestellet bis Freitag, den 14. Juli, Probenummern des neuen „Rundfunk“, des ausgedruckten und billigen Rundfunkblattes, bei der Verwaltung, Prag II., Refazanta 18. Preis 1 Kc. (Für Kolporteurs und Verschleißer 30 Heller.)

Eine Verleumdung gegen Scheidemann widerlegt.

Der „Volkswille“ veröffentlicht einen Brief des ehemaligen Reichskanzlers Scheidemann, der zur Zeit in Karlsbad weilt, in welchem er zu der gestrigen Meldung über einen ihm zugeschriebenen Ausspruch in der „New York Times“ betreffend die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland Stellung nimmt. In dem Schreiben heißt es u. a., daß er (Scheidemann) bisher nur einen einzigen Artikel geschrieben und offen mit Namen gezeichnet habe. Dieser Artikel wurde Ende Juni von einem sozialdemokratischen Blatt in der Schweiz veröffentlicht. Der Artikel, in dem auch die Frage aufgeworfen worden war, ob die jetzigen Zustände in Deutschland für die gesamte Kulturwelt erträglich seien, schloß: „Daß dabei nicht an einen blutigen Krieg gedacht werde, ist selbstverständlich.“ Nach dem Titel der „New York Times“ soll der Schlußsatz des Artikels Scheidemanns folgendermaßen gelautet haben: „Es sei selbstverständlich, daß das einen blutigen Krieg nicht ausschließen dürfe.“

Landbund wird von Deutschnationalen gesäubert.

Berlin, 11. Juli. Der Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium v. Rohr wurde seiner Funktion als Vorsitzender des „Landbunds“ in Pommern enthoben. Nicht nur v. Rohr, der Deutschnationaler ist, sondern auch die übrigen Vorsitzenden der pommerschen Ortsgruppen wurden mittels eingeschriebenen Briefen informiert, daß ihre weitere Tätigkeit im „Landbunde“ unerwünscht ist.

Der Hitlerismus und die „Naturfreunde“.

Für Gleichschaltung — Ausschaltung!

Die Redaktion des „Berg Frei!“ schreibt uns: Das Hitler-Regime mit seinen fanatischen, rücksichtslosen Kreaturen Göbbels, Göring usw. hat nicht bloß die Arbeiterkassen, Arbeitergelder, Arbeitergewerkschaften und Kulturorganisationen geraubt und „abgeschaltet“, er droht auch allen außerhalb der Grenzen Deutschlands befindlichen Sozialisten mit Bestrafung aller in Deutschland befindlichen Sozialistenführer, wenn Kritik am Hitler-Regime geübt werde. Ueber das Schicksal des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ in Deutschland konnten wir bereits berichten. Es ist bemerkenswert, daß wir von unseren reichsdeutschen Leitungsmitgliedern ersucht wurden, mit Rücksicht auf die reichsdeutsche Organisation des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ über Deutschland „nichts Nachteiliges“ zu berichten. Also sind die Hitlerkreaturen auch hier schon mit Drohungen vorgegangen! Unser „Berg Frei!“ stand mit einer Reihe guter, reichsdeutscher Naturfreunde und anderer Blätter im Austausch. Seit der berühmten „Gleichschaltung“ in Deutschland erhalten wir von dort für unser „Berg Frei!“ keinerlei Gegenwert im Austausch mehr zugesendet. Wie vielen bekannt sein dürfte, werden ja

unsere reichsdeutschen Naturfreundehäuser nunmehr als Konzentrationslager und als Mannschaftsläger für SA-Hitlertruppen verwendet.

Von einem Fackelzug am Vorabend des 1. Mai verbunden mit Höhenfeuer an der Grenze in Oberhennersdorf mußte von der sozialdemokratischen Partei in Rumburg abgesehen werden, da zu befürchten stand, daß hierbei aus dem Knapp an der Grenze liegenden, der Ortsgruppe Seiffenröderdorf in Sachsen unseres Vereines gehörenden, nun von SA-Söldnern besetzten neuem Naturfreundehaus „unversehens“ geschlossen würde!

In der Mai-Nummer unseres Blattes haben wir über das hübsche „Gids voor Natuurvrienden Zomerboekje 1933“ berichtet. Darin waren eine große Reihe von Wanderungen und Reisen nach Deutschland vorgegeben. Nun haben die holländischen Naturfreunde ein „Supplement, Gids voor Natuurvrienden Zomerboekje 1933“ herausgegeben. In diesem richtiggestellten Nachtrag befindet sich keine einzige Reise nach Deutschland mehr! Die über 100 Sommerreisen führen nach anderen Ländern, Belgien, Frankreich, Schweiz, Spanien, Oesterreich usw. Und so wird es auch von hunderten anderen Reisegesellschaften in anderen Ländern getan.

Der Hitlerismus führt Deutschland in Verderben, sein Größenwahn wird ihn davon nicht retten. Auch die gestohlenen Eigentümer, Ehre und Freiheit der Andersdenkenden in Deutschland durch den Hitlerismus werden ihm nicht immer halten können und ihn in den Augen aller gesitteten Welt allgemeiner Verachtung preisgeben.

Reservistenzug verunglückt.

Drei Schwerverletzte, 26 Leichtverletzte.

Olmütz, 11. Juli. Die Staatsbahndirektion in Olmütz meldet: Heute um 3 Uhr 22 Minuten stieß in der Station Radst. Jablunof der Personenzug Nr. 602, der hauptsächlich Reservisten nach der Slowakei führte, mit der Lokomotive des Zuges Nr. 1605 zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Passagiere und ein Zugführer schwer verletzt. 26 Personen wurden leicht verletzt. Der Verkehr wurde nicht unterbrochen. Die Ursache des Unglücks wird an Ort und Stelle untersucht.

Der Zugführer des Personenzuges nicht rechtzeitig die in der Gegenrichtung fahrende Lokomotive gesehen und stark gebremst hätte, so daß der Anprall doch etwas gemildert wurde. Trotzdem verfehlten sich die zwei Lokomotiven ineinander und wurden ebenso wie der Dienstwagen und ein weiterer Wagen des Personenzuges vollkommen zertrümmert.

Die Schwerverletzten — es sollen fünf Personen, darunter der Führer der allein fahrenden Lokomotive, sein — wurden in die Krankenhäuser in Oderberg und Teschen gebracht.

Das Unglück wäre größer gewesen, wenn

125 Todesopfer eines Schiffszusammenstoßes.

Tokio, 11. Juli. Der japanische Dampfer „Schokimaru“ stieß mit dem chinesischen Verkehrs-Dampfer „Tunan“ zusammen, wobei der chinesische Dampfer sank. 35 Mann der Besatzung und 25 Passagiere wurden von dem japanischen Dampfer gerettet. 125 Personen kamen in den Fluten ums Leben.

Das Schlimmste überstanden.

Das Hochwasser fällt. — Nur ein Todesopfer?

Uzhorod, 11. Juli. Aus dem im Landesamt in Uzhorod, hauptsächlich aus den Bezirken Sewljus und Bereghaz eingetroffenen Telegrammen läßt sich heute bereits genau der Umfang des durch die Ueberschwemmung in Uhol und in den beiden genannten Bezirken angerichteten Schadens deutlich übersehen. In der Gemeinde Uhol sind insgesamt 547 Gebäuden 291 Wohnhäuser und 182 Wirtschaftsgebäude eingestürzt. Ertrunken ist die 60jährige Magdalena Gersturova. Ihr Mann, der gleichfalls für tot gehalten wurde, wurde im Krankenhaus von Bereghovo aufgefunden, sein Befinden bessert sich. Ferner wurde eine vermählte Frau, die irrsinnig geworden war, ins Krankenhaus gebracht, sowie eine weitere Frau und ein Mann, die vom Wahnsinn befallen wurden. Andere Opfer des Hochwassers wurden bisher nicht festgestellt und es scheint, daß keine weiteren Opfer mehr zu verzeichnen sein werden.

Mehr als 2000 Personen sind obdachlos.

Ein Teil der Einwohner fuhr zu Verwandten, ein Teil nach Bereghovo, ein Teil lagert an Ort und Stelle. Vier Militärlücken, die für fünfzehn Tage der Gemeinde Uhol geliehen wurden, versorgen 1600 Zivilpersonen mit Essen. 460 Personen jüdischer Konfession werden rituell versorgt. Geschädigt sind 45 Familien von Bauern, 35 Familien von Kaufleuten, 75 Familien von Gewerbetreibenden, 28 Familien von Handels- und Gewerbeangestellten, 161 Arbeiterfamilien und zehn Familien von tschechischen Staatsbeamten. Der Notar und Unter- notar kamen im letzten Augenblick bei den Rettungsarbeiten mit dem blauen Leben davon.

All ihr Eigentum ist vernichtet. Das an der Unglücksstelle weilende 10. Kavallerie-Regiment aus Bereghovo ist gestern mittags abgerückt und es blieb bloß ein Sappeurbataillon aus Husz zu rück, das an der Fortschaffung der Trümmer arbeitet. Gendarmerie und Militär versehen den Sicherheitsdienst. Feuerwehren aus den umliegenden Dörfern schöpfen das Wasser aus den überschwemmten Kellern. Von öffentlichen Gebäuden wurden überschwemmt; die Post 80 Zentimeter und das Zollamt, das eingestürzt ist.

Das Notariatsamt und die Bahnhofshalle wurden schwer beschädigt. Ferner sind eingestürzt: zwei Gebäude der staatlichen Kindergartenschule und bis zur Höhe 150 Zentimeter die tschechische; die römisch-katholische kirchliche Schule und vier Kirchen.

Die über den Batar-Bach nach Ungarn führende hölzerne Grenzbrücke wurde niedergeworfen. Die Eisenbahnbrücke über die Theiß nach Ungarn blieb unbeschädigt. Der Bezirkshauptmann hat eine Rundmachung erlassen, in der auf die Gefahr des Einsturzes der baufälligen Häuser, auf die Anstehungsgefahr bei Genuß des Wassers und auf Diebstähle aufmerksam gemacht wird.

Das Wasser der Theiß ist auf 200 Zentimeter übernormal gesunken. Es laufen freiwillige Geschenke der Bevölkerung — Geld- und Lebensmittel — ein. Mukacevo sandte 2000 Kronen und Lebensmittel, Bakovo 1200 K und Lebensmittel und Parkasovo 300 K und Lebensmittel. Das tschechoslowakische Rote Kreuz verkostigte gestern in eigener Regie die Bevölkerung.

Hilfe des Staates.

Die Mitglieder der Nationalversammlung aus Karpathoruhland sandten gestern an die Regierung eine dringliche Interpellation betreffend die Nothilfe für die betroffenen Bevölkerung. Das Finanzministerium hat gestern auf Weisung und aus Mitteln des Finanzministeriums 100.000 K als beschleunigte erste Hilfe angewiesen.

Die Regierung hat heute weitere 500.000 K als erste Hilfe bewilligt und wird in den nächsten Tagen nach der Feststellung des genauen Schadens eine systematische Hilfsaktion durchführen.

In den weiteren von dem katastrophalen Hochwasser heimgesuchten Gemeinden im Bezirk Sewljus sind in Celan fünf, in Kerekur acht, in Barn nur zwei Häuser eingestürzt, obwohl in letzterer Gemeinde 220 Häuser bedroht waren und 230 Familien delogiert werden mußten. Hier wurden fünfzig Katastralgewässer überschwemmt. Menschenopfer sind nicht zu beklagen.

Die Gesamtschädigung des durch die beiden letzten Hochwasserkatastrophen verursachten

Schadens wird hinsichtlich der Ernte fünfzig Millionen Kronen nicht übersteigen. Die übrigen Schäden, hauptsächlich an Häusern sind noch nicht festgesetzt. Obzwar Befürchtungen bestanden, daß die Theiß bei Efen und Szob große Schäden anrichten werde, verlief der Abfluß an diesen Orten glatt.

Ein großes Glück war, daß der Szanos-Fluß mit dem Wasserstand von 470 Zentimeter über Normale etwas später in die Theiß eindrang.

Die Versorgungsaktion mit Mais wird vom Landesamt beschleunigt durchgeführt. Trotz der großen Nachfrage nach Mais und dem teilweise erhöhten Preis gelang es den Behörden, aus Rumänien größere Vorratsmengen einzuführen, trotzdem auch in Rumänien der Eisenbahntransport infolge der niedergedrungenen Brücken sehr beschränkt ist. Täglich passieren die Grenze 30 bis 50 Waggons, so daß die Versorgung normal ist.

Die Aukurzuteilungen sind dreimal größer als die normalen, genügen aber trotzdem in einigen Städten nicht.

Alle übertriebenen Meldungen über Milliarden-schäden und Hunderten von Menschenopfern müssen aufs entschiedenste demontiert werden.

200.000 K für die Opfer der Ueberschwemmung in Karpathoruhland.

Brag, 11. Juli. Der Präsident der Republik widmete für die von der katastrophalen Ueberschwemmung betroffenen Bevölkerung von Karpathoruhland 200.000 Kronen.



Fascistisches Sommerfest in Berlin.

Boischafter Cerutti im Kreise von Jungfaszisten.

Nach der Befragung der Arbeiter- und Gewerkschaftshäuser, den Fabriken, und Bücherverbrennungen und nach dem Feuerwerk des 1. Mai schienen den Hitlerleuten weitere Gelegenheiten, rauschende Feste zu feiern und so die Unzufriedenheit der betörten Massen abzulenken, schon langsam auszugehen. Nun kam irgend ein gescheiter Kopf doch wieder auf eine neue, glanzvolle Idee: ein „Verbrüderungsfest“ mit den italienischen Faschisten in Berlin! — Nur so weiter, das ist die beste Methode, um die mit Versprechungen überfütterten Massen bald einmal zur Befinnung zu bringen.

Tagesneuigkeiten

Ein gemeiner Mörder wird nicht ausgeliefert!

Deutschland — Oesterreich.

Wien, 11. Juli. Wie die „Reichspost“ meldet, haben reichsdeutsche Behörden die Auslieferung eines Mörders, für dessen Tat nicht die geringsten politischen Beweggründe vorliegen, verweigert. In der Nacht zum 21. April d. J. wurde im XIII. Wiener Bezirk der Bäckermeister Sieber erschossen. Als Mörder wurde der Friseur Franz Holz eruiert. Er war jedoch flüchtig und ist ohne Paß nach München gelangt. Auf Ersuchen der Wiener Polizei wurde Holz in München verhaftet. Dem Auslieferungsbegehren der Wiener Staatsanwaltschaft hat die bayrische Behörde nicht entsprochen.

Ein Lastauto fährt in ein Haus.

Zwei Tote.

Lebach (Saargebiet.) 11. Juli. In der Ortschaft Eidenborn ereignete sich am Montag nachmittags ein schweres Unglück, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Ein Lastauto einer Ziegelei fuhr eine abschüssige Straße von Saarwellingen hinunter. Der Führer verlor die Gewalt über das Fahrzeug, das mit großer Wucht gegen ein Haus fuhr. Die Giebelwand stürzte ein, so daß der Vorderteil des Wagens im Schlafzimmer stand. Eine Frau, die der Kraftwagenführer unterwegs mitgenommen hatte, war auf der Stelle tot. Der Führer erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er bald darauf verschied. Ein dritter Insasse, der das Unglück hatte kommen sehen, war in voller Fahrt abgesprungen.

Balbo muß den Weiterflug wieder aufschreiben.

Reykjavik, 11. Juli. (Reuter.) Das italienische Flugzeuggeschwader, das heute zu der weiteren Etappe seines Amerikasuges starten wollte, mußte den Start aus technischen Gründen verschieben. Berichte wollen wissen, daß die schlechte Qualität des isländischen Benzols schuld an diesem Aufschub ist. (Am. d. Red.: Die italienischen Hydropläne mischen ihr Benzin mit Benzol, um eine geringere Explosionsstemperatur zu erzielen.)

Kältewelle in — Argentinien.

Buenos Aires, 11. Juli. In weiten Teilen Argentinien hat eine Kältewelle eingesetzt. Stellenweise hat die Temperatur bis minus 12 Grad erreicht. Es herrscht Schneefall sowohl in Buenos Aires als auch in der Pampa.

Gefällte Suezkanal-Aktien.

Paris, 11. Juli. Die im Umlauf befindlichen gefällten Suezkanalaktien sollen über insgesamt 20 Millionen Franken lauten. 70 Aktien sind bereits festgesetzt worden. Die übrigen 30 würden entbedt werden, wenn der Versuch gemacht werden sollte, die Zinscheine einzulösen. Außer zwei bereits verhafteten Holländern sollen der Genfer Bankier Caduq und der Pariser Finanzmann Ranu die Urheber des Schwindels sein. Die Falschfälsche sollen aus Holland stammen.

Fünf Menschen ertrunken.

Rom, 11. Juli. Im Schwefelbad Biterba versuchten drei junge Leute zwei Freunde, die in Ertrinkungsgefahr waren, zu retten. Sie wurden aber von ihnen mit unter das Wasser gerissen, so daß alle fünf ertranken.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Fahrtermäßigung zum Internationalen Arbeitersporttag in Aulfig.

Die Fahrtermäßigung beträgt 50 Prozent. Bei der Abfahrtsstation ist Mitgliedsbuch, Festkarte und Fahrtermäßigungslegitimation vorzulegen. Im Mitgliedsbuche müssen Marken für das laufende Quartal geklebt sein, also bis September. Die Festkarte kostet 6 Kr., die Fahrlegitimation 2 Kr. Die Festkarte, die nur am Sonntag gültig ist, kostet 4 Kr. und muß im Vorverkauf vom zuständigen Verein angefordert werden. Wer die günstige Gelegenheit der 50prozentigen Fahrtermäßigung sich sichern will, muß sich rechtzeitig die notwendigen Ausweise besorgen.

Neue sportliche Bundeshöchsteistung.

Anlässlich des fünfjährigen Bestandsfestes der Fußballabteilung in Schönbrunn bei Aulfig wurden einige Abschiedswettkämpfe für den Internationalen Arbeitersporttag in Aulfig durchgeführt. Dabei wurde eine neue Bundeshöchsteistung erzielt. Genosse Breite (Aulfig) erreichte im Weitsprung 6,22 Meter, Genosse Welzer (Aulfig) 6,12 Meter. Außer Wettbewerbs wurde im Speerwerfen eine Leistung von 48,20 Meter erreicht.

Prager S. J. auf Landagitation.

Die Gruppe 3 der sozialistischen Jugend Prags veranstaltet jetzt ein Sommerlager in der Nähe von Neu-Bistritz, dessen Aufgabe es ist, Kontakt zu nehmen mit der Arbeiterbewegung der Landgebiete und womöglich im Neu-Bistritzer Gebiet eine sozialistische Jugendbewegung ins Leben zu rufen. D diesem Zweck diente auch ein am Sonntag, den 9. Juli veranstaltetes Höhenfeuer auf dem Steinberg bei Neu-Bistritz. Die Sprechstunde und Vieder der Prager Jugendlichen wurden von den zahlreich erschienenen Zuhörern beifällig aufgenommen. Die Begrüßungsworte des Genossen Babak (Kloster) unterstrichen die Bedeutung des Lagers. Eine Ansprache hob die Bedeutung des Zusammenrückens von Stadtproletariat und Landproletariat hervor und berichtete über die Lage der Arbeiterbewegung. Mit der „Internationale“ schloß die Feier, die wieder einmal bewies, daß unsere Bewegung jung, aktiv und kampfbereit ist.

Weiterprognose für heute: Wechselnd bewölkt, strichweise Schwitter oder Schauer, etwas kühler, im ganzen jedoch ziemlich warm.

Ertrunken. Am 9. Juli nachmittags ertranken beim Baden im „Großen Teich“ der Gemeinde Malesch (Bezirk Rutenberg) der Schloffergehilfe Karl Hamza und der Knecht Jaroslav Krulik. Obwohl sie nicht schwimmen konnten, begaben sie sich auf Holzballen mitten in den Teich, von denen sie herunter fielen. Obwohl sie bereits nach 20 Minuten aufgefunden wurden, war jede ärztliche Hilfe vergeblich.

Das Opfer des mörderischen Ueberfalles bei Brünn gestorben. Gestern früh ist im Brünnener Unfallspital trotz der größten Anstrengung der Ärzte, sie am Leben zu erhalten, die Justine Banda gestorben. Das Mädchen wurde bekanntlich vor einigen Tagen von einem Unbekannten auf dem Feld überfallen und durch Hiebe mit einer Haue tödlich verletzt. Der Geliebte des Mädchens Wenzel Marada wurde als des Mordes verdächtig verhaftet, doch leugnet er hartnäckig jede Schuld. Die Brünnener Polizei ist mit der Aufklärung des Falles beschäftigt. Marada wird in die Haft des Brünnener Kreisstrafgerichtes eingeliefert werden.

Zwei Selbstmordversuche in Pilsen. Montag, den 11. ds. wurden in Pilsen zwei Selbstmordversuche verübt. Die 18jährige Beamten Theresia Mintorova aus Pilsen trank aus bisher unbekannter Ursache Jodtinktur und wurde ins Krankenhaus gebracht, der 41jährige Automonteur Johann Sidpan, der aus unglücklicher Liebe Jhol trank, mußte gleichfalls ins Krankenhaus geschafft werden.

Frau Matuschla gestorben. Im Franz-Josef-Krankenhaus in Wien, starb Dienstag die Gattin des Eisenbahnpatientenführers Schwelster Matuschla, Frau Frene Matuschla an einer langwierigen Lungenkrankheit.

Wieder eine Entführung in USA. Die Polizei in Albany (New York) hat erfahren, daß der 24jährige John O'Connell, ein Verwandter der demokratischen Führer Gebrüder O'Connell, am vorigen Freitag entführt worden ist. Die Verdreher haben ein Lösegeld von 250.000 Dollar verlangt und gedroht, ihren Gefangenen zu erschließen, wenn die Polizei benachrichtigt werde.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag:

Prag: 6.00 Gymnastik. 11.00 Schallplatten. 17.25 Kindermusik auf Schallplatten. 18.30 Deutsche Sendung: Dr. Moucha: Neue Bücher. 19.10 Populäre Lieder. 19.35 „Frau Anna...“ Prager Bilder. 22.15 Konzert. — Brünn: 17.45 Kulturübersicht. 18.25 Deutsche Sendung: Böhmer: Wogzel. 21.00 Das süße Frankreich. — Wien: 15.35 Kinderstunde. 17.00 Frauenberufe im alten Wien. 18.35 Sinfoniekonzert. 19.45 Orchesterkonzert. — Frankfurt: 15.30 Stunde der Jugend. — Rühlfelder: 21.00 Orchesterkonzert. — Leipzig: 18.00 Hygiene-funk. — Berlin: 18.10 Die Forschung. — Langenberg: 17.50 Schulbürgerfreize. — München: 15.25 Zitherkonzert.

Jean Baptiste v. Schweiger.

- In seinem hundertsten Geburtstag (am 12. Juli).

Von Hermann Wendel.

Die deutsche Sozialdemokratie ist ihre eigene Partei, und ihre Grundzüge werden Fleisch und Blut im Leben der Nation sein, wenn der eiserne Gang der Weltgeschichte längt in den Staub getreten, was jetzt sich aufbläht.

Obwohl seine politische Wirksamkeit nur ein knappes Jahrzehnt ausfüllt, kommt in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung Jean Baptiste v. Schweiger ein gestrichenes Maß Bedeutung zu. Er war ebenso der Leiter des ersten sozialdemokratischen Blattes in Deutschland wie, 1867 in den Norddeutschen Reichstag gewählt, der erste wirkliche Sozialdemokrat in einem europäischen Parlament, und als Nachfolger Lassalles, als Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, erwarb er sich die größten Verdienste um den Ausbau der Organisation und um die Ausbildung der Parteitalent. Verlockend wäre es sogar, Schweiger im Licht der Probleme zu betrachten, die unserer Generation gestellt waren oder sind. Wirst seine Politik in den sechziger Jahren nicht die Streitfrage auf, wie sich eine Arbeiterpartei zu reaktionären Machthabern zu verhalten hat? Erfachte er nicht als erster die Wichtigkeit ungeführter nationaler Fragen für die Arbeiterklasse? War er nicht wiederum, im Juli 1870, der erste sozialdemokratische Kriegskreditbewilliger?

Aber das historische Gestalten fordern können, mit dem Maßstab ihrer Zeit gemessen zu werden, gilt auch für den vor einem Jahrhundert, am 12. Juli 1833 zu Frankfurt am Main Geborenen. An der Wiege gesungen war es freilich dem Sprossen eines katholischen Patriziergeschlechts nicht, daß er einmal die Sache der Proletarier zu der seinen machen werde, aber den ehrgeizigen jungen Doktor der Rechte und Advokaten befriedigte es nicht, in seiner Vaterstadt die vier Wände seiner leeren Kanzlei anzustarren, und da 1859 der französisch-österreichische Krieg zum erstenmal seit dem Scheitern der deutschen Revolution mit der Einheitsfrage die Nation bis in ihre Tiefen aufwühlte, regte sich auch Schweiger's politischer Nerv. Mit Broschüren zum Tagesproblem, auch mit einem didaktischen Werk „Der Zeitgeist und das Christentum“ machte er sich bemerkbar, tat sich in der stark politischen Turner- und Schützenbewegung um und half 1861 nicht nur den Frankfurter Arbeiterbildungsverein aus der Taufe heben, sondern suchte ihn auch auf das Blachfeld des politischen Kampfes zu führen. Daß die Arbeiter eine der stärksten politischen Kräfte der Zukunft seien, erkannte er, noch ehe Lassalle sein Banner entrollt hatte, und schloß sich ihm dann nach zwingender innerer Logik an. Der schätzte die großen Gaben des um zehn Jahre Jüngeren nach Gebühr und nahm aus seinen Händen dankbar die Widmung des literarisch allerdings wertlosen sozialen oder sozialistischen Romans „Lucinde oder Kapital und Arbeit“ entgegen.

Obwohl ihm in der Präsidentschaft des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zwei unschätzbare Gesellen wie Bernhard Deder und Lasse vorangingen, übte Schweiger nach Lassalles Tode durch sein Blatt „Der Sozialdemokrat“ wie durch seine mündliche Propaganda mächtigen Einfluss auf die Entwicklung dieser Organisation. Rasch lebte er sich in die marxistische Lehre ein und beherrschte sie ganz anders als damals August Bebel und Wilhelm Liebknecht, die Haupt der anderen Lager der Arbeiterbewegung. Seine Schrift „Der tote Schulze gegen den Lebenden Lassalle“ und seine zwölf Artikel über das „Kapital“ im „Sozialdemokrat“ offenbaren, daß er wie kein Zweiter theoretische Fragen verständlich abzuhandeln wußte. Was den Klassenkampf anging, ließ er sich kein Ä für ein U vormachen. „Was wir in sozialer Beziehung wollen“, erklärte er, und es war der Richtpunkt all seines Tuns und Lassens, „das kann durch politische Ereignisse, seien dieselben noch so bedeutend, nicht berührt werden. Mag vorgehen in der Politik, was da will: der Gegensatz von Kapital und Arbeit und mit diesem Gegensatz die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bleibt ja immer.“

Aber als so glänzenden Theoretiker er sich erwies, ungleich stärker war der Praktiker in Schweiger, den es gebieterisch drängte, zu wirken, Geschichte nicht nur auszuwerten, sondern auch zu machen. Zwar hatte er bei der Jugend Unentschiedenheit und Schwäche der von ihm geführten proletarischen Partei nicht eben viel in die Waagschale zu werfen, aber der als Jüngling mit heißen Schläfen über Machiavelli's „Fürsten“, diesem gefährlichen Lehrbuch der Macht suchte und Skrupellosigkeit, gefesselt hatte, mochte, wie auch Lassalle, den bedenklichen Versuch, in großen Dingen Fortschritt zu sein. „Wenn“, führte er aus, der Fortschritt zum Besseren in der Weltgeschichte immer auf den guten Willen der Machthaber hätte warten sollen, er wäre nie, wenn er stets auf die selbständige Kraft des Volkes hätte warten sollen, er wäre selten weiter gediehen. Es gibt ein Drittes, das ist die klug benutzte Verlegenheit der Machthaber. Da Bismarck durch seinen Weichfrontenkrieg gegen Österreich und die preussische Fortschrittspartei in einer solchen Verlegenheit strickte, dachte Schweiger durch geschicktes Manövrieren wirkliche Vorteile für die

Arbeiterklasse herauszuschlagen. Wurde er, wie auch neuere Urkundensunde bestätigen, dabei von Gewissensbedenken nicht sehr geplagt, so war er doch weit davon entfernt, die Arbeiterbewegung an die preussische Regierung zu verkaufen und zu verraten. Mochte er, im Herzen stets großdeutsch gesinnt, die kleindeutsche Lösung der Einheitsfrage 1866 als Tatsache anerkennen, so zog er doch in diesen Jahren gegen Bismarck und die Bismarcker unverzagt vom Leder; wenn 1867 ein Geheimbericht des Berliner Polizeipräsidenten entrüstet vermerkt: „Die Gefährlichkeit des agitatorischen Treibens der von Schweiger und Genossen scheint im fortwährenden Zunehmen begriffen zu sein“, läßt das nicht gerade darauf schließen, daß die Gewalttätigkeit des agitatorischen Treibens der von Schweiger und Genossen scheint im fortwährenden Zunehmen begriffen zu sein“, läßt das nicht gerade darauf schließen, daß die Gewalttätigkeit der deutschen Arbeiterbewegung so wenig an sich wie er. Während Liebknecht den Parlamentarismus in Bausch und Bogen verworf, erkannte Schweiger in dem allgemeinen Stimmrecht ein mächtiges Erziehungsmittel für die Arbeiterklasse; während Liebknecht im Reichstag unmissig ablehnte, den Norddeutschen Bund, den er zertrümmern wollte, durch soziale Gesetze zu stärken, trat Schweiger für den zehnstündigen Arbeitstag, Fabriksinspektionen und regelmäßige Untersuchungen der Lage der Arbeiter ein, und obwohl er nicht an Aushebung des „ehemigen Lohngeleges“ durch Streiks glaubte, gab er 1868 durch Einberufung des Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses den Anstoß zur Zusammenfassung der eben aufkommenden Gewerkschaften in den Arbeiterschäftsverband. Mit allem wurde er, das Wert

Rein Realpolitiker der von ihm verhöhten breitmühtigen und schlappschwänzigen Art, die sich, um etwas zu erreichen, unentwegt anpaßt und doch nichts erreicht; bewährte sich Schweiger als illusionslos und überlegenen Abschläger der politischen Wirklichkeiten und Möglichkeiten; vom Phantasten und Ideologen hatte keiner der Führer der deutschen Arbeiterbewegung so wenig an sich wie er. Während Liebknecht den Parlamentarismus in Bausch und Bogen verworf, erkannte Schweiger in dem allgemeinen Stimmrecht ein mächtiges Erziehungsmittel für die Arbeiterklasse; während Liebknecht im Reichstag unmissig ablehnte, den Norddeutschen Bund, den er zertrümmern wollte, durch soziale Gesetze zu stärken, trat Schweiger für den zehnstündigen Arbeitstag, Fabriksinspektionen und regelmäßige Untersuchungen der Lage der Arbeiter ein, und obwohl er nicht an Aushebung des „ehemigen Lohngeleges“ durch Streiks glaubte, gab er 1868 durch Einberufung des Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses den Anstoß zur Zusammenfassung der eben aufkommenden Gewerkschaften in den Arbeiterschäftsverband. Mit allem wurde er, das Wert

Todesstrahlen am Bodensee.

Hitler-Deutschland rüstet lieberhaft.

Vor einigen Tagen spielten sich nächtlicher Weise am Bodensee geheimnisvolle Dinge ab. Keine Zeitung durfte darüber berichten, niemand außer den Sachverständigen des Reichswehrministeriums durfte den Versuchen beistehen, die unter großen Vorsichtsmaßnahmen durchgeführt wurden. Streng wurde in weitestem Umkreis alles abgesperrt. Aber alles nützte nichts, es sickerte doch etwas davon durch, daß hier Experimente vorgenommen wurden, deren Bedeutung kaum zu ermessen sind. Es handelte sich um die Ausprobierung der sogenannten „Todesstrahlen“, einer drahtlosen Übertragung elektrischer Energien. Die Arbeiten sind bereits so weit gediehen, daß man die gefährlichen Strahlen bereits auf eine Entfernung von 1000 Meter anwenden kann. Die Versuche, die jetzt in der Nähe des Untersees gemacht wurden, sollen zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen sein. Damit wäre Deutschland eine Waffe in die Hand gegeben, die einen gewaltigen Vorteil bietet.

Zweifellos handelt es sich hier um die Fortführung der Arbeiten des Berliner Chemikers Kurt Schimkuss, der sich seit Jahren mit dem Problem der Strahlenwirkung und ihrer drahtlosen Übertragung beschäftigt. Die Wirkung beruht auf der chemischen Reaktion verschiedener Substanzen, wobei bisher vollkommen unbekannte Strahlen aufzuwahren pflegen.

Sie entzündet sämtliche Explosivkörper, Munition, Bomben, Granaten und können sogar nicht nur elektrische Motoren zum Stillstand bringen, sondern auch jeden Benzinmotor untauglich machen.

Jetzt, wie die Ergebnisse am Bodensee gezeigt haben, auf eine Entfernung von 1000 Meter.

Die Strahlen werden von einem großen Apparat ausgesendet, an dem eine große Glasröhre und ein Einwas, das einem Reflektor eines

Lassalles auf- und ausbauend, nicht nur der eigentliche Schöpfer der deutschen Sozialdemokratie, sondern auch der Begründer ihrer parlamentarischen Taktik auf Jahrzehnte hinaus. Aber verblendet durch die caesarsche Macht über die Organisation, die der Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins ausübte, sich mehr als Diktator denn als Vertrauensmann der Partei fühlend, erkannte er den von Liebknecht und Bebel geführten Flügel der Arbeiterbewegung, der sich 1868 als Sozialdemokratische Arbeiterpartei konstituiert hatte, nicht als gleichen Rechtes an und tat alles, um den aus der Masse heraus stürmisch geforderten Zusammenschluß beider Richtungen zu hintertreiben. Damit lud er eine große historische Schuld auf sich. Ahnung dieses seines Verfassens wehte ihn wohl an, als er nach dem deutsch-französischen Kriege ermüdet und enttäuscht ins Privatleben zurücktrat, um noch ein paar Jahre die Vorbeeren des Bühnenschriftstellers zu ernten und bereits 1875 einen frühen Tod zu sterben, der bei den Arbeitern kaum Widerhall fand; bei lebendigem Leibe war er von denen vergessen, die ihm vor kurzem noch zugejubelt hatten.

Seiner fühlen und verstandesmäßigen Natur gebrauch es eben an der vollen Hingabe; im Tiefsten gehörte er nicht der Sache, der er sich verschrieben hatte, sondern sich selber an. Solchen Charakteren ist es, da sie selbst nicht entzündet sind, selten vergönnt; andere auf die Dauer zu entzünden. Da Schweiger überdies, das Urteil der Welt souverän betrachtend, auch als Arbeiterführer nicht von den Gepflogenheiten des verbummelten Aristokraten ließ, sich heute mit Gläubigern und Gerichtsvolkziehern herumzuschlagen und morgen sorglos in Kulkern und Champagner schmelzte, bestete sich die Verleumdung nur zu leicht an seine Sohlen. Erst schmähte ihn nur die politische Gegner einen König. Preussische Regierungssozialisten, Arbeiterverräter und bestochenen Lumpen, dann auch jene Anhänger von einst, und noch heute stellt sich dem unbesonnen prüfenden Blick die Gestalt Schweiger's nur schwer in ungebrochenen Linien dar, freilich nicht unerschuldete Tragik eines Mannes, der der deutschen Arbeiterbewegung viel gab, vielleicht alles, was er nach seinen Anlagen zu geben hatte.

Es ist erreicht!

Die A. S. D. A. P. Botschaft hat dem Sozialismus feierlich abgeschrieben und sich hundertprozentig zum Kapitalismus bekant.

Die Masse fällt! Warum sich jieren, Die Hasen hat man ja im Stall, Die Dividenden, sie marschieren, Die sind erwacht — auf jeden Fall!

Die Leitartikel? Längst zertriften, Das ist für Feiertage gut, Am Werktag da regiert Herr Thyssen Die schände Untermenschenbrut.

Wie wechselbar sind braune Roben, Jetzt trägt man wieder Kapital, Der Sozialismus, ihr Heiligt, Ist klebsam vor der Terrorwahl!

Die Industrie wird Hitler loben, Einst ging es über ihre Kraft, Nun hat man doch „das Ding“ gehoben, Das „Dritte Reich“ hat es geschafft! Dieg.

Professurale Barbarei.

Blutige „Wissenschaft“ in Tübingen.

Der deutsche Professor der wilhelminischen und auch der nachwilhelminischen Epoche war, von illustren Ausnahmen abgesehen, schon immer sehr nicht allzu erfreuliche Erscheinung. Aus dem Professor der Sturm- und Drangjahre um 1848, der von den Idealen der Humanität erfüllt war und mit den freigeiststrunkenen Kommissionen gemeinsam gegen die ungeistige Doktrin des vormärzlichen „Autoritätsstaates“ rebellierte, war schon seit langem ein muffiger, stubengelahrter Bollwerk geworden, bei dem die Wissenschaft im Stechschritt und mit der Bichelhaube einberging. Das ging übrigens hand in Hand mit dem geistigen Zerfall der Studentenschaft. Standen doch die Urenkel der Barrikadenkämpfer von 1848 als johlende Statisten hinter jenen Scheiterhaufen der braunen Schmach, auf denen die deutsche Kultur, ans Sakentkrenz geschlagen, in Flammen aufging.

Inzwischen sind die deutschen Professoren, nachdem man die besten aus ihrer Mitte genommen und aus dem Lande gejagt hat, in schmälicher Weise „gleichgeschaltet“ worden.

In stabiher Untertänigkeit macht diese „Elite der Intelligenz“ vor den Stahltrutenbravos der braunhündigen Heros Notau.

Diese Forscher mit dem Untertanenkomplex kapitalisieren hundertprozentig, wenn es gilt, die heiligsten Güter der allmonatlichen Gehaltsauszahlung zu wahren.

Manche lassen in dem eifernden Bestreben, den braunen Tyrannen möglichst auffällig den Hofniz darzubieten, die Masse der Besetzung und der Kultur gänzlich fallen und produzieren sich als wissenschaftlich durchgebildete Wilde, gleichsam als Menschenfresser mit Doktorhut, ein wahrhaft widerwärtiger Anblick!

So hat jetzt der Theologieprofessor an der Universität Tübingen, Dr. Gerhard Mittel, ein Elaborat über das Judenproblem herausgebracht, in dem er die Frage des Judenpogroms in bestialischer Gelehrsamkeit prüft.

Der famose Theologe diskutiert die Ausrottung der Juden mit viel Liebe und Wohlwollen und entschließt sich nur mit schmerzlichem Bedauern zu einem anderen, nicht weniger gründlichem Rezept, weil, wie der satanische Biedermann mit Sonne in der Füllfeder schreibt: „Alle Juden totschlagen, nicht die Lage meistern heißt.“

Der Arme! Man sieht ihm die Zähre förmlich in den hohlen Oberlippen rollen, weil artfremde Deladenz und Humanitätgebüdel Menschenfresserei in en gros als nicht mehr opportun erscheinen lassen.

Dieser gelehrte Herr mit dem wissenschaftlich anahierten Wutschaum oder dem laiterhaften Mund ist allerdings weitaus abstoßender als der unwissenschaftliche SA-Mann, der, ohne Theologieprofessor zu sein, mit der Stahlrute die etwas krause Dialektik des rasenden „Theologen“ in die blutige Praxis umsetzt.

Fünf Millionen Sklaven.

(S.K.) Wir meinen damit nicht etwa Lohnsklaven oder die in die Hände von Mädchenhändlern geratenen Frauen, sondern richtige Sklaven, wie sie seit unvordenklicher Zeit unser Erdball kennt. Die Völkerverbundskommission, die zum Studium des Mädchenhandels im Orient eingesetzt war, hat nicht nur festgestellt, daß der Mädchenhandel im ganzen Orient förmlich blüht, sondern auch nebenbei die Entdeckung gemacht, daß es in Arabien, Nordafrika, China und anderen Ländern einen regelrechten Sklavenshandel im großen Maßstab gibt.

Einer der besten Kenner dieses ganzen Problems, D. R. Thomas, behauptet nun, im Anschluß an den Bericht der Völkerverbundskommission, daß gegenwärtig nicht weniger als 5 Millionen Menschen im Zustande der vollkommnen Sklaverei leben.

Kost die Hälfte davon, rund 2 Millionen, entfällt auf Abessinien, wo die Sklaven etwa ein Fünftel der ganzen Bevölkerung ausmachen. In diesem Land stellt die Sklaverei eine

der Grundlagen der Gesellschaft und des Staates dar. Die Beseitigung der Sklaverei wäre dort, nach der Meinung von Thomas, lediglich im Wege einer Revolution möglich.

In Mekka, der heiligen Stadt der Mohammedaner, besteht ein zentraler Sklavenmarkt für ganz Arabien. Der Kauf und Verkauf von Sklaven geht unter freiem Himmel vor sich. Europäer, die nur selten nach Mekka kommen, werden selbstverständlich nicht zugelassen; ein junger Engländer, der sich von seiner Touristengesellschaft getrennt und sich heimlich zum Sklavenmarkt eingeschlichen hat, soll spurlos verschwunden sein.

Jede Pilgerkarawane, die von Nordafrika nach Mekka kommt, bringt oft nicht weniger als fünftausend junge Negern mit, die von ihren Eltern verkauft oder bei Ueberfällen auf Regendörfer geraubt wurden. Diese ganze Ware wird dann im Laufe von höchstens 3-4 Tagen in Mekka verkauft.

In der Republik Liberia ist die Sklaverei nach der Verfassung streng untersagt. In Wirklichkeit jedoch verurteilen dortige Gerichte täglich mehrere Tausend Leute unter nich-

tigen Vorwänden zur lebenslänglichen Zwangsarbeit. Diese Zwangsarbeiter, die aller ihrer Bürgerrechte verlustig gehen, werden dann an die afrikanischen Plantagenbesitzer verkauft oder sogar nach Syrien und Arabien ausgeführt.

In China wird unter dem Schutze des Gesetzes über „Adoption“ ein regelrechter Kinderhandel betrieben. Die Eltern verkaufen ihre minderjährigen Töchter, seltener Söhne, an reiche Leute als Hausklaven. Etwas besser ist die Lage der japanischen Geisha, die nach Ablauf der Kontraktzeit in das elterliche Haus zurückkommen.

In Südamerika hat es vor dem Kriege gleichfalls einen offenen Sklavenshandel gegeben. Nach dem großen Skandal von 1913, als man einer großen englischen Firma nachweisen konnte, daß sie für ihre Kautschukplantagen in Columbia Sklaven ankaufte, ist die offene Sklaverei fast gänzlich verschwunden. Nur in Venezuela gibt es noch heute auf den Plantagen richtige Sklaven.

PRAGER ZEITUNG.

Gerichtssaal

Spezialist für eheliche Untreue.

Der andere eine Grube gräbt...

Prag, 11. Juli. Der ehemalige Privatbeamte Marek Lopatka, mehrfach wegen Betrugsereien vorbestraft, hat durch Beitritt in seine Dienste als Privatdetektiv an, Spezialität: Enthüllung ehelicher Untreue.

Eine gewisse Dame, die gern Gemahl gehabt hätte, der seine Seitensprünge meisterhaft zu verdecken wußte, nahm die Dienste des „Privatdetektivs“ in Anspruch. Am gleichen Tage, da sie mit dem „Detektiv“ bekannt wurde, beging sie schon mit diesem das gleiche Delikt, dessen sie ihren Gatten zu überführen wünschte. Lopatka machte solchen Eindruck auf seine Klientin, daß die erste Konsultation des Detektivs im Stundenhotel endete.

Lopatka enthüllte glänzende Zukunftspläne. Nach der Scheidung, die er, der Meister auf seinem Spezialgebiet, in kürzester Zeit ermöglichen werde, würden sie heiraten und eine große Detektivkanzlei für solche Fälle einrichten. An Klientinnen fehle es in Prag nicht und sie würden herrlich und in Frieden leben. Die Frau ließ sich beschwächen und gab ihm 12.000 K zur Einrichtung dieser Kanzlei, die er in kurzer Zeit verbüßte. Da er sich seither nicht mehr sehen ließ, war sie genötigt, den „Detektiv“ durch die Polizei suchen zu lassen. Vor Gericht bestritt er jede betrügerische Absicht und erklärte, das Geld, das er bekommen habe, sei teils Honorar für seine guten Dienste, teils Geschenke, die er zurückzahlen werde. Da er aber bei Gericht allzu wohl bekannt ist, fand seine Verteidigung keinen Glauben und der „Detektiv“ bekam acht Monate schweren Kerkers. Die Sache dürfte noch ein Nachspiel vor dem Scheidungsgericht haben, bei dem die leichtgläubige Klientin nicht eben gut abschneiden dürfte.

Jugend im Glend.

Zwei Verhaftungen.

Prag, 11. Juli. Von den drei Angeklagten, die heute vor dem Senat K. v. a. p. l. auf der Anklagebank saßen, sind die zwei halbwegsichtigen Burken besonders bemerkenswert, auf die sich der erste Teil der Anklage allein bezieht. Ladislav B. und Josef S. hatten zur Zeit der eingeklagten Tat das 19. Lebensjahr noch nicht überschritten, weshalb auch ihre Namen vor der Veröffentlichung geschützt sind. Beide sind beschäftigungslose Handwerksgehilfen, die seit der Ausleihe noch keine Möglichkeit gefunden haben, sich ihr Brot zu verdienen. Sie sind die schiefen Ebene schnell herabgeglitten. Trotz ihrer Jugend weist ihre Strafkarte schon zahlreiche Vorstrafen auf; kleine Diebstähle und Verstoße gegen das ominöse „Bagabundengesetz“. Es sind heimatlose, entwurzelte, verwahrloste junge Menschen, typische Repräsentanten unseres sozialen Glends. Die Anklage lautete auf schwere Körperverletzung, wiederholten Diebstahl, öffentliche Gewalttätigkeit und Bagabundage.

An einem der Streifzüge der beiden, auf denen sie zu stehlen und zu betteln pfliegen, beteiligte sich noch ein dritter Schicksalsgenosse, ein gewisser F. A. Z., der inzwischen durch die Tuberkulose dem Zugriff der Justiz entzogen worden ist. Eines Abends stiegen sie auf eine Feldhüterhütte, in der

ein Mensch schlief. Um sich einen „Jux“ zu machen, stülpten sie die Bretterbude mit samt dem Schläfer um. Dieser entpuppte sich später gleichfalls als Landstreicher, der dort Unterschlupf für die Nacht gesucht hatte. Der arme wurde sehr übel zugerichtet und erlitt nebst einem Rippenbruch noch andere schwere Verletzungen. Sie wurden wegen dieses rohen Streiches und einer Reihe von Diebstählen dem Bezirksgericht Kladrno eingeliefert und in einer Zelle mit einem gewissen Ulrich Zizka untergebracht. Hier kam es eines Tages zu schweren Ausschreitungen, mit denen sich der zweite Teil der Anklage befaßt, der alle drei betrifft.

Der diensthabende Aufseher bemerkte durch Zufall, daß in die Zellenwand ein ziemlich großes Loch gebrochen worden war, durch welches die Häftlinge offenbar entfliehen wollten. Obwohl es durch ein Zeitungsblatt maskiert war, zog es die Aufmerksamkeit des Aufsehers auf sich. Als die Arrestanten merkten, daß ihr Plan verraten war, warfen sie sich auf den Aufseher, drückten ihn auf eines der Betten nieder und mißhandelten ihn. Er fand aber Zeit, Alarm zu schlagen und nach einer förmlichen Schlacht mit dem zu Hilfe eilenden Personal wurden die drei Angeklagten überwältigt. Daß dies keine Kleinigkeit war, beweist der Umstand, daß Zizka die ihm angelegten Fesseln zerriß wie dünne Bindfäden.

Bei der Verhandlung machte Josef S. den Eindruck des eigentlichen Anstifters und Häufelers. Er wurde zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt; Zizka bekam acht Monate. Ladislav B., der offenbar ganz unter dem Einfluß seines Kameraden gestanden und sich meist passiv verhalten hatte, kam mit einem Monat davon.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Bestarbeitersporttag in Lettland wurde am Sonntag unter gewaltiger Teilnahme der Bevölkerung und mit internationaler Beteiligung im Stadion von Riga durchgeführt und nahm einen überaus würdigen Verlauf. Diese Veranstaltung war auch zugleich eine Kundgebung gegen Kriegsgesfahr und Faschismus, die durch einen Aufmarsch des lettischen Schutzbundes sehr wirksam wurde. Im Länderringkampf Lettland gegen Estland siegte Lettland mit 6,5:5,5 Punkten. Die Leichtathletikbewerbe brachten folgende Ergebnisse: 100 Meter: Hansen (Norwegen) 10,8 Sek.; 1500 Meter: Salmi (Finnland) 4:10 Min.; Speer: Tratins (Lettland) 45,42 Meter; Diskus: Videns (Lettland) 37,60 Meter; Kugel: Videns 12,15 Meter; 4x100 Meter: Riga-Zentrum 47,9 Sek.; 400 Meter: Hansen 1,28 Sek.; 5000 Meter: Salmi 15:54,1 vor Szolons (Lettland) 16:21,4 Min. Frauen: 100 Meter: Liepina (Lettland) 13,2 Sek.; Kugel: Liepina 8,30 Meter. Die Schutzbundwettkämpfe zeigten den hohen Ausbildungsstand dieser Truppe. Mit großer Spannung sah man dem Europameisterschaftsspiel der Fußballmannschaften von Lettland und Estland entgegen. Man rechnete nach dem Erfolg über Finnland mit einem weiteren Sieg Lettlands. Die Estländer enttäuschten jedoch in angenehmem Sinne und erzwangen in einem sehr raschen und fair geführten Kampf ein Unentschieden von 1:1.

Role Rader in Preßburg. Die Arbeiterradschreiber der Kreise Wien, Schwachat und Floridsdorf veranstalteten am Sonntag eine gemeinsame Fahrt nach Preßburg, an der sich, obwohl die Straße von

Prächtigend bis zur tschechoslowakischen Grenze überaus schlecht ist, mehr als fünfshundert Radfahrer beteiligten. Die österreichischen Genossen wurden an der Grenze mit Musik empfangen und unter dem Jubel der Bevölkerung in die Stadt geleitet. Eine so große Radfahrerauffahrt hat es bisher in Preßburg noch nicht gegeben.

Wiener Arbeitersportklub. Sonntag wurde die Meisterschaft der Liga endlich abgeschlossen. Zentralverein schlug Meidling 2:0 (1:0) und verbleibt daher in der Liga und rückte sogar bis an die siebente Stelle vor. Meidling und Amateursportklub steigen in die erste Klasse ab. — Freundschaftsspiele: Rudolfshügel gegen Neutral 3:3 (2:1), Delfort gegen Dianabad 4:0 (2:0), Union 14 gegen Floridsdorf 6:4 (2:4), Floridsdorf gegen Floridsdorf 2:2 (0:1), Nord-Wien gegen Mariental 2:1 (1:0), Teerog gegen E-Werk 5:3 (3:3).

Zwei neue internationale Höchstleistungen im Schwimmen wurden beim letzten internen Meeting des Wiener Arbeiterschwimmvereines aufgestellt. S. 131 (A. S. V.) legte im Rudenschwimmen die 100 Meter in 1:15,7 Min. (alte Höchstleistung 1:17,6) und die 400 Meter in 6:19,1 (alte Höchstleistung 6:42,8) zurück.

Radrennen „Rund um die Seckauer Alpen“ der österreichischen Arbeiterradschreiber. Zum erstenmal führte Sonntag der Arbeitsportklub Mürtal-Keoben diese 194 Kilometer lange Fernfahrt durch. Die Strecke wäre an sich nicht so schwierig, wenn nicht der neun Kilometer lange Tauernpaß von Trieben nach Hohentauern zu bewältigen wäre. Diese Steigung, die stellenweise 26 Prozent erreicht, stellt die größten Anforderungen, die es überhaupt bei einem österreichischen Radrennen gibt. Sieger bei den Hauptfahrern wurde der Wiener Höfner (Freiheit) in 6:41:19, bei den Junioren Kratochvíl (Freiheit Wien) in 6:41:27,3 und bei den Neulingen Honay (Rudolfshaus-Wien) in 6:40:23,6, welcher damit auch die beste Zeit erzielte.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Ausführung, heute Mittwoch, 7 Uhr abends, im Heim auf der Pegnitz. Vollzähliges Erscheinen der Funktionäre erwünscht.

Der Film

Filmpremieren, die kommen.

Vorschau über den heimischen Film.

Zeit Deutschland so ziemlich vom europäischen Filmmarkt verschunden ist, arbeiten die anderen Produktionen lieberhaft daran, den dadurch entstandenen Ausfall zu erregen und den Kinobesuchern zu liefern. Auch der heimische Film hat sich bedeutend gerührt: 29 Premieren sind für den Herbst angelegt und sollen den Filmmarkt interessant gestalten, einige Filme sind auch deutsch gedreht worden. Fertig ist in deutscher Fassung „Diagnose X“, eine etwas komplizierte Geschichte aus Kerkertagen mit der Tschokowa, Walter Hansen und Mylona Münz; zwei Operetten werden deutsch gedreht werden: „Das Hässchen von Grinzing“, Regie Otto Kanturek (der bisher als erstklassiger Operateur weltbekannt war), und „Der Liebeskammer“, Regie Eugen Thiele, mit Leo Slezak, Schulz und Falckenstein. Von dieser Seite ist also wohl nichts Neues zu erwarten; es scheint, daß die Berliner Friedrichstraße nun auch bei uns Einzug gehalten hat.

Interessanter sind schon einige tschechische Filme,

die wenigstens künstlerische Ambition versprechen. Vor allem ist der slowakische Kulturfilm „Die Erde singt“ von Kolda herausgebracht, dem einzigen Filmunternehmer, der nichts mit dem normalen Filmkapital und seinen Methoden gemein hat. Ein soziales Problem von Kindern und ihrem Leben in der Klassenknechtschaft wird der Film des bekannten Schriftstellers Vandura behandelt, der mit seinem Werk „Auf der Sonnenseite“ zum erstenmal als Regisseur vor die Öffentlichkeit treten wird. Zum Film „Morgendämmerung“ hat Genosse J. V. Krejčí das Drehbuch geschrieben und will hier das Problem des Arbeitslosen in der heutigen Zeit behandeln; ob das im Rahmen der hiesigen Möglichkeiten gelöst ist, muß dahingestellt bleiben. Der Film „Der Fluß“ soll folkloristisch die Heimat Böhmen darstellen, von einem Film „Machats“ „Mit Dir bis ans Ende der Welt“ wird gegen den Titel behauptet, daß er ein lebendiges Problem unserer Zeit novellenartig behandeln wird. Sonst gibt es Operetten, etwa „Zum heiligen Antonius“, und eine große Reihe von Lustspielen, darunter zwei mit Burian und zwei mit Hugo Haas. Neue Namen werden wir vergeblich in den Programmen suchen; es wird nur überraschen, daß Karl Höfner zweimal selbst Regie führen wird. Neue Schauspieler sind bis jetzt überhaupt nicht angekündigt.

Der Helland und der Richter.

Eine Legende.

Als Jesus jüngst nach vielen Jahren läßt wieder zur Erde niedersinken, da kam er auch von ohngefähr die Straße zum dritten Reich daher. Ein Mann, der ihn allsgleich erkannte und der sich selbst einen Christen nannte, warf sich voll Angst auf des Heilands Pfad und bat ihn um seinen göttlichen Rat. Er sei, so begann er, ein deutscher Richter, es liege ihm ob, alles böse Gesichter zu strafen, wie das Gesetz es gebot, doch sei er soeben in großer Not. Ein Mörder, der aus dem Hinterhalte drei Menschen heimtückisch niederknallte, werde ihm morgen vorgeführt. Er habe der Sache nachgespürt, doch habe ihm niemand im Lande verraten, ob der, der beging so schreckliche Taten, nicht etwa gar ein SA-Mann sei. — Wüßte er solches, er spräche ihn frei, denn wage er, einen SA-Mann zu richten, so werde er seine Karriere vernichten. Sei es hingegen gar ein Marxist und somit natürlich kein guter Christ, dann müsse die schwerste Strafe walten. „O Jesus, wie soll ich mich da verhalten? Rate mir, hilf mir, denn Du bist das Heil, sprich ich ihn frei — oder treiff ihn das Peil?“ Herr Jesus schweig lange. Dann hob er die Arme zum Himmel, bat weinend, daß Gott sich erbarme: „Mein Vater, das Kreuz, das ich einstmal ertrug, ward mit Haten geschändet, ist's noch nicht genug?“ Drauf ließ er den Richter ohn Antwort stehen und wurde in Deutschland nicht mehr gesehen. Die deutschen Richter seit jenen Tagen behelfen sich — ohne den Heiland zu fragen. Kara.

In das Heim des Klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan. der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei. „Sozialdemokrat“

In den Bergen Marokkos.

Von Karl Moeller.

An diesem Abend stürzte der Somum über uns. Während wir noch unser Gepäck von den Maulfeln abhuden, zeigte einer der Berbervölker auf die dunkle Wand, die durch das Tal immer näher herankroch. Am Nachmittag war es schon merkwürdig schwül gewesen. In den Dörfern, durch die wir marschiert waren, hatte das Veldump in den Ställen gebrüllt. Die Blätter der breiten Akazien am Wege hingen schlapp und traurig in der reglosen Luft. Einer der Felle war unterwegs zusammengebrochen, und wir hatten ihn nur mit Mühe bis nach diesem Lagerplatz bringen können, wo das Wasser des Mit-Miantrage in der Nähe vorbeifloß und uns wenigstens die Möglichkeit gab, einen erfrischenden Minztee zu bereiten.

Doch kaum hatten wir das Feder angefaßt, als kleine Wirbelwinde es wieder ausblugten und dröhnend die Maisstauden in den Feldern niederwarfen. Die Diebställe, große weiße oder gelbliche Umhängelücher der Eingeborenen, flatterten in die Lüfte. Die Tiere zitterten nervös mit den Köpfen und wollten davonlaufen. Das große Naturereignis Marokkos, der Sandsturm aus der Wüste Sahara, überfiel unser friedliches Lager. Aber dieser Wind, der immer mächtiger wurde, brachte keine Mühlung. Im Gegenteil: nachdem die Sonne hinter den hohen Atlasbergen untergegangen war, fiel zunächst das Thermometer um mehrere Grad. Dagegen war der Somum, wie der Sandsturm heißt, heiß wie Badofenluft. Seltsamerweise schwißt man nicht dabei, sondern wird nur schlapp, und im Gehirn macht sich ein starker

Druck bemerkbar. Einige von uns bekamen sogar Rosenbluten.

Die Berber hatten sich in ihre Tücher gewickelt und sich neben ihre Tiere niedergelegt, um das Unheil mit ängstlicher Gleichmut zu erwarten. Jetzt raste der dunkle Staubnebel geradezu auf uns los. Lange Minuten waren wir vom schwebenden Sand umhüllt; die Sandkörner verstopften uns die Nase und gerieten in den Mund. Fast glaubte man zu ersticken. Dann lag plötzlich wieder umheimliche Stille über unsrer Gruppe. Langsam nur kamen die Einzelnen aus ihren schnell gefuchsten Verstecken hinter Bäumen und Steinen hervor. Klar und unschuldig leuchtete jetzt der in den letzten Lichtern des Tages verblühende Himmel, und nur wie eine Rauchschwade zog der dunkle Somum talwärts dem Flachlande zu.

Als wir kurze Zeit darauf, in Decken und Schlafmäde gehüllt, mit bleiernem Gliedern den befreienden Schlaf ersehnten, fing der italienische Teilnehmer Dougan untrer Atlas-Expedition plötzlich an zu erzählen. Er, der sonst Schweigsamkeit und Verschlossenheit unter uns, gab sein großes Erlebnis aus den letzten Tagen preis. Wahrscheinlich hatte ihn die gemeinsame Gefahr des Sandsturmes so gepackt, daß er nun auch seine überwundenen Fährnisse nicht für sich behalten wollte. Die Bergsteigergruppe I hatte zu dritt mit einem Träger die lange Gratwanderung vom Toubal-Massiv, dem höchsten Berge im Atlas, nach dem Likoun-Gebiet gemacht. Die ganze Strecke bewegte sich in einer Höhe von 3500 bis 4000 Metern. Der Fels dort oben ist durch die starken Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht sehr verwittert. Da es zudem noch gar keine genauen Karten von diesen, erst vor ein paar Jahren von den Franzosen erkoberten Bergen gibt, bestand dauernd die große Gefahr, plötzlich vor

unüberwindlichen Abgründen und Ueberhängen zu stehen. Nun, die Gruppe war genau aufeinander eingepickt; alle drei hatten schon viele gemeinsamen Hochtouren in den Alpen und im Kaukasus gemacht. Also wagten sie es, als erste den Versuch zu unternehmen, der Verbindungsgrad zwischen den beiden Gebirgsmassiven zu bewingeln. Es sollte drei Tage schwerster Arbeit kosten. Der eingeborene Träger wanderte unterhalb der Gipfel von Paß zu Paß und brachte die Lebensmittel nach. Unterdessen zogen sich die kühnen Kletterer gegenseitig am Seil hoch, stiegen die glatte Felswände, auf die Sicherung der Kameraden vertrauend, empor und konnten als stolze Erstbesteiger nach einer Woche ins Lager zurückkehren. So weit kannten wir schon ihren Bericht. Nun fügte aber Dougan sein ureigenes Erlebnis hinzu:

„Am dritten Tage war ich gegen Abend allein vorgegangen, um den Träger frühzeitig zu treffen und mit ihm das notwendige Biwat vorzubereiten. Es war kein schwerer Weg mehr, nur etwa zweihundert Meter eine nicht zu steile, aber glatte Wand aufwärts und auf der Gegenseite bis zum Kar abzustiegen, wo mich Omar gemäß untrer Verabredung erwartete. Die beiden anderen waren von den Anstrengungen des überlangen Tages — wir hatten seit dem Vormittag nichts getrunken — sehr schlapp. Dagegen fühlte ich mich noch relativ frisch und war deshalb vorausgegangen. Als ich noch etwa 50 Meter vom Gipfel entfernt war, hörte ich plötzlich ein dunkles Rauschen. Ich war gerade in überaus exponierter Stellung und konnte deshalb zunächst trotz meinem größten Erstaunen nicht aufschauen. Endlich hatte ich festen Fuß gefunden und sah nun zu meinem nicht geringen Schrecken einen riesigen Adler über mir kreisen, der immer näher heruntersam. Seine

Flügelweite war erstaunlich; sicher übertraf sie bei weitem die Größe eines Menschen. Aber zu langen Betrachtungen war keine Zeit, denn ich wußte um die Gefährlichkeit der Steinadler, zumal da dieser sicher ein Nest in der Nähe hatte und vielleicht sogar Junge verteidigte.

Mit ein paar kühnen Taten, die mir bei einem Ausgleiten das Leben gekostet hätten, sprang ich auf eine kleine Plattform zu, die ich mir schon vorher als letzten Ruheplatz gemerkt hatte. Als ich mich hinter den Felsvorsprung ducken konnte, war der Adler kaum noch drei Meter von mir entfernt. Ohne diese Zufluchtsstätte wäre ich bestimmt verloren gewesen, denn ich hätte mich ja überhaupt nicht wehren können, weil ich Hände und Füße zum Anklammern an den Fels benötigte.

Doch der Adler schien auch jetzt noch Anstalten zu machen, auf mich loszugehen. Vermutlich fürchtete er einen Angriff von mir auf sein Nest und war äußerst gereizt. Schließlich mußte ich mich mit Felsstückchen wehren und traf ihn auch einmal gegen den rechten Flügel. Darauf zog er plötzlich in großen Kreisen über den Gipfel hinweg auf die andre Seite, und nach langer Zeit wagte ich mich wieder aus meinem Versteck heraus. Um seine unnötige Angst hervorzufragen, habe ich niemandem davon erzählt. Aber jetzt sind wir ja auf dem Rückmarsch und bald wieder in zivilisierten Gegenden, wo die Leute mir kaum noch mein Erlebnis glauben werden.“

So beendete er kurz seine Worte, die still und ruhig in das sterbende Dunkel hineingelassen wurden. Einige von unseren Freunden waren schon in den bleiernem Schlaf überanstrengter Menschen gesunken. Wir andern lagen stumm nur noch wenige Minuten wach und starrten in das glühende Sterneneck der südlichen Nacht.